

OTTO AMBERGER

THEOLOGISCHER KONGRESS ÜBER PATER KENTENICH

Veranstaltet von der Internationalen Leitung des Säkularinstitutes der Schönstatt-Patres, fand vom 11. – 14. Oktober 2018 in Chile ein theologischer Kongress statt. Anlass war der fünfzigste Todestag von Pater Joseph Kentenich (15. September 1968). Durchgeführt wurde der Kongress vom Sion-Institut unter der Leitung von Pater Mario Romero ISch (Chile/Deutschland) und Pater Cruz Viale ISch (Professor an der theologischen Fakultät in Córdoba/Argentinien). Ebenso wirkten mit in der Leitung des Kongresses Frau Andrea Musalem (Institut Frauen von Schönstatt) und Schwester M. Clara Greene (Institut Schönstätter Marienschwestern).

Während 1985 zum 100. Geburtstag Pater Kentenichs ein wissenschaftliches Symposium am Ort Schönstatt in Deutschland stattfand, gab es 2014 zum 100. Gründungstag Schönstatts keine entsprechende Veranstaltung in seinem Ursprungsland. Ebenso war es im Jahr 2018 zum 50. Todestag Pater Kentenichs. Dass dieser Kongress nun in Chile stattfand (sozusagen am anderen Ende der Welt) zeigt an, wie sich die internationale Schönstatt-Bewegung in den letzten 50 Jahren entwickelt hat. Schönstatt hat in vielen lateinamerikanischen Ländern Fuß gefasst. Entsprechende Entwicklungen gibt es auch in Afrika und in Asien. Auch einzelne Gemeinschaften Schönstatts haben mit einer größeren Zahl von Berufungen aus diesen Ländern die Ausbildungszentren dorthin verlegt. Man kann sagen: Schönstatt ist in diesen Jahrzehnten zunehmend in die südliche Hemisphäre der Welt gewandert.

Beim Kongress waren nun 120 theologisch interessierte Vertreter aus Amerika, Afrika und Europa dabei. Ort der Veranstaltung war Bellavista, das nationale Schönstattzentrum Chiles, in der Hauptstadt Santiago de Chile – La Florida. Das ist auch ein geschichtsträchtiger Ort, immerhin hatte Pater Kentenich selbst am 20. Mai 1949 dieses Heiligtum eingeweiht. Wie wichtig ihm dieses Land war, zeigt die Tatsache, dass er Chile neunmal besuchte und insgesamt 90 Tage dort verbrachte.

Den Veranstaltern war wichtig, dass der Kongress eine Öffnung in das universitäre und kirchliche Umfeld hinein hatte. Es gab Referenten, die als Professoren an der Päpstlichen Katholischen Universität von Chile tätig sind. Sie bereicherten durch ihre Beiträge den Kongress sehr, da sie eine Innenwahrnehmung Schönstatts durch eine Außenwahrnehmung ergänzten. Das Profil des Kongresses wurde dadurch dahingehend geschärft, dass zeitaktuelle Themen wie etwa die ökologische Frage Eingang fanden.

Unter der Internetadresse www.congresoteologicokentenich.cl werden umfassende Informationen zum Kongress geboten: Veranstalter, Programm, Referenten, Vorträge (Texte, Audiodateien, Videos) und Fotos. Der Eröffnungs- und Schlussvortrag sind in dieser Regnum-Nummer in einer Übersetzung von Hans-Werner

Unkel dokumentiert. Bei sind aus Platzgründen gekürzt und der spanischsprachige Fußnotenapparat ist weggelassen.

Am Donnerstag, 11. Oktober, stand die Person Pater Kentenichs im Fokus der Reflexion: Biographie, Prozesse der Reifung, prophetisches Charisma.

Am Abend gab es einen feierlichen Gedenkakt in der Aula der Katholischen Universität, präsiert durch ihren derzeitigen Rektor Ignacio Sánchez.

Am Freitag, 12. Oktober, wurde die Anthropologie Pater Kentenichs beleuchtet: sein Menschenbild, das Konzept des „neuen Menschen“, seine Gotteserfahrung, die Entfaltung im spirituellen Charisma von Pater Hernán Alesandri, die Kategorien von Erfahrung und Reflexion im religiös-pädagogischen Arbeiten Pater Kentenichs.

Am Samstag, 13. Oktober, ging es um die historische Einbindung Pater Kentenichs: seine Einbindung in den ekklesiologischen Kontext des 20. Jahrhunderts, die „Zeichen der Zeit“ allgemein und Feminismus und Säkularisierung als aktuelle „Zeichen der Zeit“.

Am Sonntag, 14. Oktober, wurden die Frage nach den Charismen in der Kirche und das Kirchenbild von Pater Kentenich behandelt.

Abgeschlossen wurde der Kongress mit einer Eucharistiefeier, präsiert von Bischof Reinhold Nann, Personalprälatur Caravelí in Peru.

Abschließend sei ein Wort Pater Kentenichs (hier in seiner Muttersprache!) zitiert, das diesen Kongress begleitet hat:

„Seit meiner Gefangenschaft sehe ich stärker noch als früher Schönstatt im Dienste der Kirche. (Ich) glaube meine Aufgabe zunächst darin erblicken zu dürfen, Grundsätze und Methoden, die sich bei uns bewährt haben, in die Kirche hineinzuleiten. ... Bei der Diskussion um Schönstatt habe ich meinen Mitarbeitern immer empfohlen, nicht Schönstatt rechtfertigen zu wollen, sondern die Prinzipien, die dort eine Inkarnation gefunden, klar heraus- und der Kirche zur Verfügung zu stellen.“¹

Wer dieses Zitat auf dem Einladungs-Folder des Kongresses auf Spanisch liest (und mit dem Original vergleicht), merkt, dass die Übersetzung und die inhaltliche Vermittlung der Texte Pater Kentenichs in andere Sprachen als dauernde Aufgabe bleibt. Man darf sehr positiv wahrnehmen, dass es immer mehr Menschen in vielen Ländern dieser Welt gibt, die sich mit Freude und Engagement mit der Geistes- und Gedankenwelt Pater Kentenichs beschäftigen. Das kann den Diskurs nur beleben.

¹ Vgl. Brief an Weihbischof Dr. Bernhard Stein (10.05.1949), in: Kentenich, J., Fürchte dich nicht rede nur schweige nicht. Briefe von Pater Joseph Kentenich im weiteren Umkreis des 31. Mai 1949. Band 1: Briefsammlung von 1946, 1947, 1948, 1949, Schönstatt 1996, 344.

MARIO ROMERO

DIE NEUHEIT DES THEOLOGISCHEN BEITRAGS JOSEPH KENTENICHS

Theologie muss sich immer bewusst sein, dass die radikale „Neuheit“ des Christentums die Neuheit Jesu ist, seine Frohe Botschaft. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde viel über das Charisma der Gründer und ihre Gründungen gesagt. Wir können die Behauptung aufstellen, dass in den Charismen der gemeinsame Glaube bestimmte Akzente erhält, die „eine Neuheit innerhalb der Neuheit“ darstellen. Diese charismatischen Akzente sind oft nicht nur wichtige Impulse für das persönliche und kirchliche Leben, sondern auch wichtige theologische Beiträge.

Um die Neuheit des theologischen Beitrags von Pater Joseph Kentenich zu verstehen, müssen wir genauer hinsehen, was für sein Denken charakteristisch ist. Weil sein Denken eng verbunden ist mit einem charismatischen Impuls, finden wir dort die Eigenart seines Denkens und zugleich seine Aktualität und Originalität. Die Beziehung von P. Joseph Kentenich zur heutigen Kultur und zur Situation des tiefgreifenden kulturellen Wandels, in dem wir leben, ist sehr eng. Kurzum, die Eigenart von P. Joseph Kentenich lässt sich nur aus einem intensiven Dialog mit der Gegenwart verstehen.

Zwei wichtige Voraussetzungen

Bevor ich einige zentrale Aspekte seines Denkens darlege, möchte ich zwei tiefgreifende charakteristische Merkmale hervorheben, die alle seine Beiträge durchziehen.

Die erste durchgängige Gedankenlinie ist die ständige Betonung der Beziehung zwischen Gnade und Natur und der Wechselwirkung zwischen beiden. Wenn eine wichtige Lehre des Konzils von Chalcedon zusammengefasst werden kann, dass Christus ohne Vermischung und Trennung wahrer Gott und wahrer Mensch ist, dann hat Pater Kentenich diese Aussage in einem selten gesehenen Umfang und Konsequenz vertieft. „Ohne Vermischung und ohne Trennung“, ohne zu vermischen und ohne zu trennen. Die notwendige Unterscheidung zwischen diesen beiden Ordnungen ermöglicht es auch, die enge Wechselbeziehung zu bestätigen, in der sie im menschlichen Leben zu finden sind. Er spielt immer wieder auf den traditionellen Grundsatz an: „*gratia praesupponit naturam, non destruit, sed perficit et elevat naturam*“.

Dieses charakteristische Merkmal erscheint nicht nur, wenn er von der Person in sich selbst spricht, sondern insbesondere, wenn er über die Wachstumsprozesse spricht. Von den Aussagen, die in einer christlichen Anthropologie gemacht werden, schreitet er auf Aspekte der Askese und Pädagogik zu, wie Begleitung, Gemein-

schaftsleben oder die natürlichen Präambeln des Glaubens. Dieses Merkmal wird besonders intensiv, wo es um die Themen der Liebe geht: wie Vaterschaft und Mutterschaft oder Ehe und Familie. Dieses Merkmal hat auch eine enge Beziehung zu einem durchgängigen Zug seines Lebens, den er den „praktischen Vorsehungsglauben“ nennt. Dieser Glaube möchte die innige Verbindung von Leben und Handeln des Menschen mit Gott zum Ausdruck bringen, wobei die Themen Kindlichkeit als Heiligkeit, die Unterscheidung des Willens Gottes und die menschliche Zusammenarbeit mit der göttlichen Führung hervorgehoben werden.

Es gibt eine zweite Querlinie, die ich hervorheben möchte. Sie gehört nicht unmittelbar zu seinem Denken, aber sie beeinflusst es wesentlich. P. Joseph Kentenich ist ein Denker mit „Absichten“, d.h. seine Reflexion ist normalerweise geleitet von einer Absicht. Und diese Absicht besteht darin, mit dem Wachstum der Menschen und einem kulturellen Wandel zusammenzuarbeiten. Wir kennen andere „absichtsgelenkte“ Denker und Theologen, die jeweils vom Evangelium und der Evangelisierung geleitet sind. Außerdem gehört P. Joseph Kentenich zu den charismatischen Gründern, die sich berufen fühlen, etwas zu verändern. Im guten Sinne des Wortes sind sie „Reformer“. Manche Autoren bezeichnen das in biblischer Sprache als „prophetische“ Eigenschaft.

Diese Eigenschaft prägt sein Denken; sie zeigt sich darin, daß viele seiner Formulierungen kontingent sind: zeit-, situations- und ortsbezogen. P. Joseph Kentenich zeigt in seinen grundsätzlichen Aussagen eine große Kontinuität, aber seine Kommunikation ist geerdet in der Situation, in die er hineinspricht. Seine starke innere Absicht, besonders in Krisenzeiten, kann seine Kommunikation impulsiv, diskontinuierlich und vehement machen. Er schließt seine Schriften nicht ab, obwohl er bereits Hunderte von Seiten geschrieben hat; er hält die von ihm angekündigte Gliederung nicht durch; er ändert den Reflexionsgegenstand und die Darstellungsweise. Und das alles ohne Vorwarnung. Dies macht seine Kommunikation situationsnah und sehr menschlich, aber erschwert das Studium. Es bedarf einer viel tieferen Untersuchung seiner Schriften, seiner Interaktion mit der Umgebung und dem jeweiligen Kontext, in denen sie geschrieben wurden. Sein beständiges Verlangen, Einfluss zu nehmen und eine einflussreiche Strömung ins Leben zu rufen, hat ihn dazu veranlasst, Themen zu betonen, die sich auf das christliche Engagement für die Umwelt beziehen; er insistiert auf dem „Apostolat“, der „Sendung“ oder auf einer „werkzeuglichen“ Spiritualität, wie wir es oft in seinen Darstellungen lesen.

Diese Eigenart führt uns zu Fragen bezüglich der Biografie des Autors. Die Persönlichkeit von P. Joseph Kentenich und der Weg, den er durchlaufen hat, erklären seine zentralen Impulse und auch viele Akzente seines Denkens. Wenn wir den Blick auf das erste Merkmal richten, auf das Zusammenspiel von menschlichem Leben und göttlicher Führung, kann das Leben von P. Joseph Kentenich als ein theologischer Ort angesehen werden, der ernsthafte Forschung verdient und eine Bereicherung für unsere christliche Existenz ist. Auch hier ist eine „Theologie aus der Biografie“ möglich.

Zentrale Aspekte seines Denkens

Subjektivität

Der Wert des Menschen und seiner Subjektivität steht im Zentrum der Moderne. In den vergangenen Jahrhunderten haben wir gesehen, in wie unterschiedlichen lebendigen Formen sich diese ausdrückt und so ihren Weg ins 20. Jahrhundert findet. Andrea Riccardi kommentiert dazu: „Das Jahr 1968 war eine anthropologische und kulturelle Revolution mit der Bekräftigung der Zentralität des Subjekts und seiner Freiheit ...“

Pater Kentenich ist sich völlig bewusst, dass die Entwicklungen der letzten Jahrhunderte uns zu einer Erfahrung des Epochenwandels geführt haben. Er schreibt: „Die Epoche, die mit urgewaltig, unverkennbar unaufhaltsamem Drängen einer Wende zueilt, beginnt um das Jahr 1500, das uns als Ablösung des mittelalterlichen den Renaissancemenschen gebracht hat.“

Im Zusammenhang damit können wir die Behauptung aufstellen, dass Pater Kentenich von Beginn seiner Tätigkeit an den Wert des Menschen betont: seiner Originalität, seiner Innerlichkeit, seines einzigartigen Charakters und seines persönlichen Weges.

Darin liegt ein Thema, das ihn intensiv beschäftigt: das Thema Freiheit. Die stets relative, aber reale Fähigkeit der Person, über sich selbst zu verfügen, verdient Respekt, Unterstützung und Begleitung. Das Wort Jesu „Niemand nimmt mein Leben, ich gebe es frei“, gibt diesem Thema einen tief religiösen Charakter und beleuchtet seine wesentliche Beziehung zur menschlichen Erfüllung in der Liebe. Es ergibt sich von selbst, dass P. Kentenich in diesem Zusammenhang die Frage der Autorität und ihrer Ausübung herausarbeiten muss.

Wir behaupten also, dass P. Joseph Kentenich das Beste der Moderne retten will, nämlich die Bedeutung, die jede einzelne Person für Gott hat. Dies ist vom Anfang seiner pastoralen Tätigkeit an auf das ausgerichtet, was er „persönliches Ideal“ nennt. Die Originalität jedes Einzelnen, von innen her von seiner Freiheit vorwärts getrieben, wird zu einem Lebensprojekt, das – wenn es geschätzt und respektiert wird – zu einer persönlichen und einzigartigen Erfüllung führt.

Ich möchte erwähnen, dass P. Kentenich in den 1920er Jahren mit einigen Schriften von Erich Przywara in engen Kontakt kam. Er besaß und las das Buch „Gottgeheimnis der Welt“. Dies ist ein besonders interessantes Buch, weil Przywara darin das Thema der „Zweitursache“ entwickelt und eine Möglichkeit eröffnet, zu behaupten, dass der Charakter der „Zweitursache“ für den Menschen nicht bloß als Gesamtheit gilt, sondern für jeden Einzelnen. Es ist eine gute philosophische und theologische Grundlage, die P. Kentenich direkt kennt, für das „persönliche Ideal“.

Geschichte als Prozess

Ein bemerkenswertes Merkmal in der Reflexion von P. Kentenich ist das Geschichtliche. Es gibt Autoren, die behaupten, dass die geschichtliche Dimension aus der biblischen Erfahrung in die christliche Reflexion Eingang findet. Gerade die Wiedergewinnung des Biblischen erlebt im katholischen Bereich im 20. Jahrhundert einen starken Aufschwung und bereitet den Weg vor für „Dei Verbum“, die dogmatische Konstitution des Vatikanum II über die göttliche Offenbarung.

Die biblisch gesehene Geschichte der Menschheit definiert P. Kentenich als Wachstum und Entwicklung. Er sagt: Unsere Geschichte ist die siegreiche Heimholung zum Vater durch Christus im Heiligen Geist oder die siegreiche Heimkehr durch Christus im Heiligen Geist zum Vater. Ich möchte in diesem Zusammenhang an Hans Urs von Balthasar erinnern, der Geschichte als Spannung zwischen „Verheißung“ und „Erfüllung“ versteht, mit einem zweifellos evangelischen und biblischen Akzent.

Für P. Kentenich ist Geschichte nicht nur die allgemeine Geschichte, sondern die Geschichte jedes einzelnen Menschen. In jedem einzelnen Dasein verwirklicht sich die siegreiche Heimkehr durch Christus im Heiligen Geist zum Vater. Jedes menschliche Leben wächst in der Grundspannung zwischen Verheißung und Erfüllung. Das Geheimnis eines jeden Menschen, die Vorstellung, die Gott von jedem hat, entfaltet sich auf einem Pfad des dauerhaften Wachstums durch die Handlung des führenden Gottes und die zur Mitarbeit gerufene menschliche Freiheit. Aus diesem Grund führt P. Kentenich nicht nur die theologische Entwicklung des Lebens im Allgemeinen aus, sondern richtet seinen Blick auf viele besondere Prozesse, auf die innere Dynamik, mit ihrer Sinnhaftigkeit und ihren Möglichkeiten.

In all dem gibt es einen zweifellos biblischen Einfluss. Die Heilige Schrift beleuchtet und leitet das Denken von P. Joseph Kentenich, insbesondere in seinem Verständnis von Geschichte und Lebensprozessen. Und übt einen Einfluß auf wesentliche Aspekte seines charismatischen Ansatzes aus. Er bringt beispielsweise zentrale Schritte seines Lebens mit biblischen Bildern in Verbindung (Am 18. Oktober 1914 spielt er auf Berg Tabor an, am 31. Mai 1949 auf den brennenden Dornbusch des Exodus) und entwickelt einen ganzen Gebetsvorschlag, der eng damit zusammenhängt. In seinem theologischen Denken nimmt der biblische Begriff „Bündnis“ eine zentrale Stellung ein.

Persönliche Bindungen

Die beiden oben genannten Punkte haben eine innere Richtung, die ihnen Bedeutung gibt. Es ist die Realität der Liebe. Sie nimmt ausdrücklich den Mittelpunkt des Denkens von Pater Joseph Kentenich ein.

Ohne Zweifel möchte Pater Joseph Kentenich, wie oben erwähnt, die Subjektivität betonen und damit die Errungenschaften der Moderne sicherstellen. Es ist

aber auch klar, dass er die Tragödie der Moderne in der Abkühlung der Liebe, im fortschreitenden Verschwinden der Liebesfähigkeit wahrnimmt. Lange reflektiert er über die Freiheit und die Liebe, die Sinn und Quelle der Freiheit ist. Das romantische Ideal der vollen und harmonischen Persönlichkeit an sich reicht als christlicher Anspruch nicht aus. Die Originalität muss zum Impuls werden, mit anderen in Beziehung zu treten und mit ihnen zu interagieren, und so einen Beitrag zu leisten durch Geben und Empfangen. Mein „persönliches Ideal“ ist der Weg, um aus mir herauszugehen, das persönliche Ideal nicht nur die ursprüngliche Art selbst zu sein, sondern auch meine ursprüngliche Art andere zu lieben.

P. Kentenich fügt sich damit in ein Jahrhundert ein, das dabei ist, den Wert der Beziehung als Bestandteil der menschlichen Persönlichkeit und als inhärente Berufung seines Wesens zu entdecken. Es mag genügen, hier unter vielen anderen auf die Veröffentlichung der Studien John Bowlbys über Bindung und Verlust in den 60er und 70er Jahren hinzuweisen. Die psychologischen und pädagogischen Studien dieser Jahre eröffnen ein weites Feld, das die neuesten Entwicklungen der Moderne ergänzt.

In seiner tiefsten Motivation lebt P. Joseph Kentenich von der zentralen Bedeutung der unendlichen Barmherzigkeit Gottes und dem Wunsch, darauf zu antworten, indem er liebt, wie Gott liebt. Wiederholt betont er die „fides caritate formata“ (der Glaube, der von der Liebe seine Form erhält) und weist darauf hin, dass wir an die Liebe geglaubt haben, die Gott zu uns hat. Die Beziehung zu dem Gott, der Liebe ist, führt dazu, dass er analog alle Merkmale göttlichen Handelns auf das menschliche Leben anwendet und behauptet, dass alles aus Liebe, durch Liebe und für Liebe geschehen muss.

Ich möchte zwei Aspekte bei der Erarbeitung dieses Themas hervorheben. Der erste bezieht sich auf das Verständnis des menschlichen Lebens als „Bindungsorganismus“. Das ist auch eine Weise, die gesamte menschliche Gesellschaft zu sehen, wobei die Qualität der persönlichen Bindungen das „goldene Kriterium“ für ihre Bewertung ist. Dies hat eine enorme Bedeutung für das Kulturmodell, das implizit seinen Behauptungen zugrunde liegt, insbesondere dann, wenn sein Vorschlag globale Dimensionen annimmt. Er analysiert den Bindungsorganismus auch in seiner existentiellen und besonderen Dimension und gibt der kindlichen Bindung, d.h. der Erfahrung, geliebt zu werden, eine grundlegende Bedeutung. Der Mensch, der aus seiner Freiheit in die Liebe hineinwächst, kann sich darauf ausrichten, jene „vollkommene Persönlichkeit“ zu werden, die die „vollkommene Gemeinschaft“ anstrebt, in der jeder – so wie er es häufig formuliert – mit, für und in dem anderen leben kann.

Ein zweiter sehr wichtiger Aspekt bei der Ausarbeitung dieses Themas betrifft die ganzheitliche Einbeziehung der ganzen Person in den Liebesvorgang. Dies bedeutet, dass sich die Einladung zur Liebe nicht auf *einen* Aspekt der Person bezieht und beschränkt, sondern den eigentlichen persönlichen Kern anzielt und sich auf alle Bereiche der Persönlichkeit ausdehnt. Wir müssen lieben „mit unserem ganzen

Herzen, mit unserer ganzen Seele, mit all unserer Kraft, mit unserem ganzen Sein“. P. Kntenich ist der Überzeugung, dass „die Tiefe der Seele“ im Blick auf eine ganzheitlich menschliche und ganzheitlich göttliche Liebe erfasst werden muss. Und vom Seelengrund aus sollte die Liebe den ganzen Menschen zu seiner vollen menschlichen und christlichen Fülle führen. Alles, vom instinktivsten bis zum spirituellsten, soll in diese Dynamik einbezogen werden und wachsen, bis die ganze Person von der Liebe völlig durchdrungen wird. Das erinnert daran, dass seit der Menschwerdung Gottes das ganze Menschliche dazu aufgerufen ist, von Gott erfüllt zu sein.

Der pädagogische Impetus

In seiner Predigt anlässlich der Feier seines 25-jährigen Priestertums führt P. Kntenich aus: „Wenn Sie mir für irgendetwas dankbar sein wollen, dann ist es das eine, dass ich mich bemüht habe, alles das aufzugreifen, was in Ihnen am Werden war und Ihnen eine Gasse zu schlagen...“ Dies ist nicht nur eine praktische Methode, sondern antwortet auf theologische Überlegungen im Hintergrund. Einige davon möchten wir hier hervorheben.

P. Joseph Kntenich ist überzeugt, dass aus den Tiefen des Lebens eines jeden Menschen ein Geschenk Gottes auf uns zukommt. Wir glauben, dass es der Sünde nicht gelungen ist, das Abbild Gottes, das in jedem Menschen zu finden ist, zu zerstören und dass wir durch entsprechende Unterscheidungen die Anwesenheit und die Impulse Gottes, die aus den Herzen der Menschen kommen, wahrnehmen können. Das Leben als theologischen Ort zu verstehen, bereichert die Theologie der Zeichen der Zeit. Der Umgang mit den Zeichen der Zeit bedarf immer neu einer Vertiefung.

Der oben zitierte Satz weist jedoch auch in eine andere für P. Kntenich sehr wichtige Richtung: Leben braucht Begleitung, niemand wächst allein. Selbst wenn ein Mensch alle Voraussetzungen hat, um seiner eigenen Fülle näher zu kommen, so braucht er doch einen anderen und mehrere andere, damit er ihn bei diesem Wachstum begleitet. Meine [soziale] Umgebung ist nicht nur der Ort meiner Entwicklung, sondern auch die Voraussetzung dafür. P. Joseph Kntenich widmet dieser notwendigen Begleitung im Wachstumsprozess lange Reflexionen. Seinen Anhängern sind verschiedene seiner klassischen Formulierungen geläufig: Erziehung ist selbstloser Dienst am Leben anderer; lebendigen Kontakt zum Wohl des Menschen halten; Erzieher sind Liebende, die nie von ihrer Liebe lassen, und die auf diese Weise Vertrauenspädagogik vorleben; ferner seine Charakteristik der Rolle der Begleitung im Anschluss an das biblische Bild vom Guten Hirten.

Aufgrund seines Insistierens auf dem „Organischen“ neigt P. Joseph Kntenich zu einem integrativen Konzept der Erziehung. Den Wachstumsprozess versteht er als eine Entwicklung, die das gesamte menschliche Leben mit all seinen Aspekten umgreift. Psychologische Realitäten und religiöse Dimensionen – Natur und Gnade

– durchziehen alle möglichen Erwägungen, die er über die Situiertheit des Menschen anstellt, wobei er immer auf Integration und integriertes Wachstum bedacht ist. Er steht nicht allein da mit diesem Anliegen. Pestalozzi hat bereits seit Beginn des 19. Jahrhunderts den Erziehungsprozess so gesehen; P. Kantenich bezieht sich in seinen Darlegungen öfters auf ihn. Zweifellos ist Pestalozzi an der tiefgreifenden Reform der Pädagogik im 20. Jahrhundert beteiligt. Es wäre noch hinzuzufügen, dass dieser theologische Beitrag von P. Joseph Kantenich auch einen tiefgreifend erneuernden Charakter der Pastoraltheologie beinhaltet, der allerdings bisher weder vollständig reflektiert noch rezipiert worden ist.

Die integrative Perspektive

Zum Abschluss dieser kurzen Präsentation der zentralen Aspekte des Denkens von P. Joseph Kantenich möchte ich auf etwas hinweisen, das auf den ersten Blick sehr punktuell oder kontingent erscheinen mag, das jedoch wert ist, weiter untersucht zu werden. P. Kantenich behauptet, es gäbe heute eine gewisse „Mentalität“, die es verhindert, den Menschen und insbesondere seine Entwicklung richtig zu sehen. Er behauptet, wir hätten uns daran gewöhnt, die Realität dissoziativ zu sehen, d.h. die einzelnen Bereiche der Wirklichkeit als getrennt voneinander, ohne ihre gegenseitigen Bezogenheit; das sei eine Mentalität, die Nuancen, Spannungen oder Polaritäten, die zur Wirklichkeit gehören, nicht anerkennt oder sie als unvereinbare Gegensätzlichkeiten wahrnimmt. Eine Mentalität, die, weil sie das Wesen der Gnade und die verschiedenen natürlichen Bereiche voneinander trennt, es unmöglich mache, die Integration der Person voranzubringen, und so die notwendigen Entwicklungen in Richtung persönlicher und gemeinschaftlicher (Lebens-)Fülle behindere oder sogar verhindere. Das sei eine „Mauer“.

Diese Überlegungen gewinnen ein größeres Gewicht und einen größeren Ernst, wenn das Untersuchungsobjekt der Beobachter selbst ist, das denkende und handelnde Subjekt, wenn es sich um Überlegungen „ratione subjecti“ handelt. Es geht darum, eine Mentalität zu schaffen, die das Leben nicht nur in Bezug auf das Beobachtete, sondern auch vom Betrachter selbst her integrativ betrachtet. Das dürfte ein wichtiges Thema sein, um die Fehler der zu Ende kommenden Moderne zu überwinden.

CRUZ VIALE

DER EKKLESIOLOGISCHE BEITRAG VON PATER KENTENICH

Die Ekklesiologie von P. Kentenich zwischen dem Vatikanum I und dem Vatikanum II

Die Gründung der Schönstatt-Bewegung im Rahmen der Marianischen Kongregation enthält eine deutlich definierte implizite Ekklesiologie. Das Bündnis der Liebe als Gründungsakt unterstreicht die übernatürliche Dimension. Es ist eine göttliche Initiative, die demjenigen, der im Dienst einer von Gott kommenden Sendung arbeitet, Vertrauen und Kühnheit schenkt. Für die Kirche bedeutet das, sich daran zu erinnern, dass ihr Fundament Gott ist und zwar hier auf der Erde, und dass sie eine übernatürliche Sendung hat, die ihr vom Gründer gegeben ist. Die angemessene Einstellung ist die Kindlichkeit und die Werkzeuglichkeit, welche uns die Mitarbeit an Gottes Plänen ermöglicht. Eine Kirche, die aus den Kindern Gottes besteht, die durch den Tod und die Auferstehung Christi in der Taufe geboren wurden. Eine Kirche, ein Werkzeug Gottes, das am Heil mitwirkt (*sacramentum salutis*), ähnlich wie Maria. Es geht dabei um einen Glauben, der Vertrauen und Kühnheit ist und der auf die Stimme Gottes in der Geschichte achtet, weil Gott seine Kirche durch geschichtliche Ereignisse führt. Ein Glaube, der Gewissheit in Gott findet und gleichzeitig auf die Welt hin gläubig geöffnet ist, wie das Theater, in dem sich die „Personae Dramae“ in einem Werk befinden, das gleichzeitig menschlich und göttlich ist.

Das Liebesbündnis unterstreicht gleichzeitig diese geheimnisvolle Vermählung Gottes mit der Menschheit, der er seine Freundschaft anbietet und sie zur Zusammenarbeit mit ihm einlädt. Eine Ekklesiologie, die den Wert des Menschen hervorhebt, der sich frei für Christus entscheidet. Eine Kirche aufgrund persönlicher Entscheidung, die für die Formung der Persönlichkeit in ihrer Freiheit und in ihrer Entscheidungsfähigkeit sorgt. Es hat keinen Sinn, eine Entscheidung des Glaubens (oder der sakramentalen Treue) von jemandem zu fordern, der nicht die Fähigkeit hat, sich zu entscheiden und der gewählten Option treu zu sein. Eine Kirche, die sich selbst als Mitarbeiter Gottes versteht und auf die Zusammenarbeit aller ihrer Mitglieder setzt. Eine Kirche, die in jedem ihrer Mitglieder missionarisch ist und die die grundlegende kirchliche Rolle der Laien wiederentdeckt. Eine Kirche, die eine Gemeinschaft ist als Zeichen des trinitarischen Lebens und als Werkzeug der Gemeinschaft mit Gott. Eine Kirche, die Teil der Welt ist, und die an der Welt in ihrer natürlichen und übernatürlichen Dimension interessiert und dafür besorgt ist, bereit, gegen ein falsches Gottesbild, aber auch gegen ein deformiertes Menschenbild („anthropologische Häresien“) zu kämpfen, weil sie sich in jedem Zeitalter berufen fühlt, „Seele der Welt“ zu sein.

Die Schönstatt-Bewegung mit einer klaren Raum-Zeit-Orientierung versucht, auf die Bedürfnisse der Zeit eine Antwort zu geben. In einer Welt ohne Gott entdeckt sie die Harmonie zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen in einer Spiritualität des Bundes, die ihren Ausdruck findet in einer Werktagsheiligkeit und einem kindlich-werkzeuglichen Bewusstsein. Bemerkenswert ist die apostolische Akzentuierung, die zum Kirchenbild von P. Kantenich gehört. Es ist eine Kirche, die für die Welt existiert und ein starkes Verantwortungsbewusstsein für die göttliche Sendung hat. Diese Apostolizität beruht auf einer Heiligkeit, die aus Liebe besteht. Angesichts einer zunehmend individualistischen Zeit schlägt er vor, den Organismus der Bindungen zu heilen (Bindungspädagogik). Angesichts einer „flüssigen“ Epoche, in der die Philosophie des „fragilen Denkens“ und angesichts des Zusammenbruchs der „Meta-Erzählungen“, bietet er eine Pädagogik der Persönlichkeit (Idealpädagogik). Die Spiritualität und Pädagogik Schönstatts ist somit eine praktische Anwendung der Ekklesiologie der Gemeinschaft und der Weltoffenheit, wie sie in den Konstitutionen „Lumen gentium“ und „Gaudium et spes“ dargelegt werden.

Die Zeit der Inhaftierung stärkte die geistigen Bindungen zwischen Gründer und Gründung und vertiefte das Vaterbewusstsein. Diese Erfahrung wird in der Diskussion bei der diözesanen und päpstlichen Visitation explizit gemacht. Es ist der Moment, in dem klar wird, dass die Kirche letztendlich eine Realität von Bindungen ist. Es ist die theandrische Bindung an den Vater, die Jesus Christus im Geist gegründet hat; und diese Bindung lebt die Kirche untereinander und nach außen: Hierarchie und Gläubige, Primat und bischöfliche Kollegialität, Kirche von (Teil-)Kirchen, Kirche mit den anderen Kirchen und mit der Welt. Es geht also um eine Kirche, die in erster Linie eine Mutter ist, die der Welt Christus als das „Lumen gentium“ und „gaudium et spes in terris“ anbietet. Es ist eine Kirche des Geheimnisses der Vaterschaft und der Mutterschaft der Getauften innerhalb des gemeinsamen Priestertums. Eine Kirche mit diesem Selbstbewusstsein ihrer Mutterschaft kann die Mutterschaft Marias, von der sie sich selbst nährt und die sie darzustellen berufen ist, viel leichter selbst erkennen.

Mit dem II. Vatikanum erhält alles eine neue Form. Die verschiedenen Linien, die Sendung Marias, die Rolle der Laien und die Heiligkeit in der Welt bilden eine klar definierte ekklesiologische Figur. Der Gründer rezipiert das Konzil mit Offenheit und Begeisterung. Die ekklesiologische Mariologie zeigt Maria als erste Schülerin und Modell eines jeden Getauften, als jemand, der die authentische liturgische Haltung verkörpert, so wie sie Sacrosanctum Concilium dargelegt hat. Die Ekklesiologie der Gemeinschaft, die den Wert eines jeden getauften Menschen als Mitglied der Kirche, die eine große Familie oder das Volkes Gottes ist, wird neu entdeckt. Die gewandelte Haltung der Kirche, die nicht misstrauisch auf die Welt schaut und die aufmerksam die Zeichen der Zeit wahrnehmen will. Mit dem theologischen Anreiz konziliarer Definitionen erarbeitet der Gründer ein Bild der Kirche, das er das große Versprechen nennt, das das Zweite Vatikanum der Kirche gemacht hat. Seiner Ansicht nach ist die vom Konzil entworfene Kirche der Zukunft eine pilgernde,

brüderliche, demütige, weltoffene Kirche, die vom Heiligen Geist geleitet wird. Eine pilgernde Kirche, stärker dynamisch (im Gegensatz zu einer seßhaften Kirche), die den Weg der Geschichte geht im Bewusstsein ihres eschatologischen Zieles. Eine Kirche, die, weil Volk Gottes, sich als Familie versteht mit väterlicher Autorität und einem ausgeprägt brüderlichen Bewusstsein. Eine von außen und innen ehrliche Kirche, die in der Lage ist, ihre Fehler anzuerkennen und um Vergebung zu bitten, die den Mut hat, arm zu sein, um ihre übernatürliche Sendung nicht aus den Augen zu verlieren und die den Armen nahe sein will. Aufmerksam, dass sie in der Welt als „sacramentum salutis mundi“ für diese Welt lebt und weil Gott zur Kirche durch diese Welt spricht. Eine eigenständigere Kirche, freier von politischen, territorialen oder materiellen Realitäten, übernatürlicher und bereit, den Hinweisen des Heiligen Geistes zu folgen.

Wie wirkt sich das Konzil auf das Leben von P. Kentenich aus? Das erwartete und ersehnte Ereignis des Konzils bestätigt P. Kentenich in seinen grundlegenden theologischen Optionen und rehabilitiert ihn in der Leitung der Schönstatt-Bewegung. Ohne Theologe zu sein und ohne am Konzil teilzunehmen, teilt der Gründer dieses Bewusstsein der Bestätigung und Rehabilitation. Der Gründer wertschätzt das Konzil als ein Ereignis mit seinen Auswirkungen auf die Kirche und ihren Dokumenten, die das Leben der Kirche beleuchten. Er ermutigt die Schönstattfamilie, die intendierten Wandlungen „organisch“ anzuwenden. Mit Klarsicht sieht er voraus, dass die nachkonziliare Zeit zunächst eine Zeit relativer Verwirrung sein wird, dass aber das positive Ergebnis mit Sicherheit zu einem späteren Zeitpunkt zu erwarten sei. Das Denken von P. Kentenich richtet sich darauf, dass die theologischen und spirituellen Leitlinien nun Gestalt annehmen und zusammenfließen, um ein klar bestimmtes Bild davon zu entwerfen, was die Kirche der Zukunft oder des „neuen Ufers“ sein soll.

Schließlich ergänzt das Konzil die Ekklesiologie von Pater Kentenich vor allem in der ökumenischen Dimension und im Verhältnis zu anderen Religionen. Das sind Aspekte, die Kentenich nicht eigens behandelt oder entwickelt hatte. In der Dimension der Familie, die in ihm schon immer präsent war, wird er ermutigt, das Brüderliche zu betonen und das Thema Armut stärker zu berücksichtigen, Armut, die er auch bei seinen Reisen durch Lateinamerika und Afrika erlebt hatte. Die Pädagogik der Zweitsachen, mit denen er die Beziehung zwischen Erzieher und zu Erziehendem beschrieben hatte, dient ihm nun dazu, über die Beziehung Kirche-Welt zu sprechen, die er als die große Aufgabe des Konzils betrachtet.

In diesem ekklesiologischen Bild stechen drei Kernpunkte von besonderer Bedeutung hervor: *Ecclesia visibilis*, die über das wichtige Gleichgewicht zwischen Geist und Form nachdenkt; *Ecclesia sacramentum*, die die Beziehung zwischen Kirche und Welt in den Blick nimmt, und *Ecclesia peregrinans*, die die Spannung zwischen Ewigkeit und Zeit darstellt.

Ecclesia visibilis (sichtbare Kirche): Geist und Form

Die klassische Arbeit über den Heiligen Geist von Yves Congar bestätigt die zentrale Aussage, dass der Geist die Kirche belebt. Im Zusammenhang mit den trinitarischen Prozessionen und Sendungen der thomistischen Theologie wird verständlich, dass die Kirche in den beiden Sendungen, der Sendung des Wortes und des Geistes, ihren Ursprung hat. Die Kirche ist beides gleichzeitig: eine historisch-irdische Größe und ein Werk Gottes, ein Mysterium. Sie hat zwei Dimensionen: eine sichtbare, die von allen wahrgenommen werden kann, und eine unsichtbare, die durch das Wirken des Heiligen Geistes die Wirklichkeit der Gnade ist. Die Kirche ist ein Zeichen und ein Werkzeug Gottes, das sich durch die Geschichte manifestiert und in ihr handelt. Die Berufung zur Universalität, mit der die Kirche an Pfingsten geboren wird, zeigt, dass der Geist eine Kraft der Ausbreitung und ein Grundsatz der Mission ist. Der Geist ist das Prinzip der Katholizität, das ihr den Charakter der Universalität im Raum der Welt und in der zeitlichen Ausdehnung der Geschichte verleiht. Der Geist aktualisiert das Wort, so dass es nicht nur ein Buchstabe ist. Auf diese Weise gibt er der zeitlichen Interpretation Einheit, die es der Kirche erlaubt, alle Epochen mit ihrer Katholizität zu erfassen. Der Geist macht das Paschaereignis in jedem Augenblick aktuell und schafft eine Verbindung zwischen dem, was bleibt, und dem Neuen, zwischen Geist und Form.

Pater Kentenich, der über die Organisation des Werkes nachdenken musste, das durch das Wirken des Geistes aus seiner Hand entstanden war, setzt sich mit der Spannung zwischen Geist und Form auseinander. Dies motiviert ihn, in der Entwicklung der einzelnen Institute und des Werkes als Ganzem einige Prinzipien zu erarbeiten, die, wie er selbst hervorhebt, gleichzeitig einen ekklesiologischen Wert und eine entsprechende ekklesiologische Anwendung haben. Er formuliert das Organisationsprinzip oder das „Baugesetz“ sowie das „Grundgesetz“ folgendermaßen: „Verpflichtungen soweit als nötig (aber nur soweit als notwendig), Freiheit so viel als möglich, gesicherte Geistpflege soweit als möglich.“ In diesem Prinzip gibt es eine wichtige Entscheidung zugunsten der Freiheit, eine Suche nach Gleichgewicht, aber mit einem starken Akzent auf dem Geist. Minimale Verpflichtungen, maximale Freiheit und Geistfülle sind die Leitlinien, die ihn seit den Anfängen in der Marianischen Kongregation geleitet haben und nach denen sich die Bewegung entwickeln sollte. P. Kentenich ist der Ansicht, dass dieses Prinzip den Erwartungen des Konzils hinsichtlich der Organisation der Kirche entspricht und im Einklang mit einem alten Prinzip der Kirche steht: „In dubiis libertas, in necessariis unitas, in omnibus caritas“.

Das Thema Geist-und-Form erlaubt es, konziliare Anliegen wie etwa Liturgie oder Autorität anzugehen. Bereiche, in denen die Kirche einem bestimmten Formalismus ausgesetzt ist, der zum Pharisäismus führen kann, oder der Gefahr fehlender Formen, in denen Idealismus oder Gnostizismus zum Ausdruck kommen. Dieses Thema ist auch von Bedeutung, um die richtige Einstellung gegenüber Wand-

lungen zu erreichen. Und Wandlungen sind immer eine Änderung der Formen, in denen sich der Geist neu ausdrücken kann. Eines der am meisten diskutierten Themen in der Rezeption des II. Vatikanischen Konzils ist die Einstellung gegenüber Wert und Bruch der Tradition; das ist die Hermeneutik der Kontinuität und Erneuerung.

Ecclesia sacramentum: Kirche und Welt

Karl Rahner hebt in besonderer Weise den Charakter der Kirche als universelles Heilssakrament hervor, wenn er über die Beziehung zwischen Kirche und Welt und über die verschiedenen Grade der Teilnahme in der Kirche reflektiert. Diese Überlegungen führten ihn zu seiner bekannten Behauptung der Existenz anonymer Christen. Es geht auch darum, die Bedeutung der Kirche als Ursakrament wiederzuentdecken und die Beziehung zwischen Kirche und Gnade zu spezifizieren. Es ist der Schritt weg von einer Konzeption, bei der die Kirche als eine Art „Hortus conclusus“ der Gnade dargestellt wird, so dass es außerhalb der Kirche keine Gnade und deshalb auch kein Heil gibt, hin zu einer Kirche, die eine geheimnisvolle von Gott kommende Quelle ist, die für alle fließt: Quelle universeller Gnade.

Auf diese Weise haben alle einen Bezug zur Kirche (sie sind anonyme Mitglieder der Kirche). Die Betonung liegt auf der Anwesenheit der Erlösung in der Kirche und nicht auf der Abwesenheit von Erlösung außerhalb der Kirche. Da diese Erlösung von Gott kommt, hat sie einen Anspruch auf Allgemeingültigkeit: Von Natur aus ist Erlösungsgnade gegeben, damit sie weitergegeben und nicht zurückgehalten wird. Dann ist die Kirche, in geheimnisvoller Kontinuität mit der Menschwerdung, die Geschichte der Gnade und als Sakrament zugleich Werkzeug und Zeichen der Erlösung. Dieses Heil übertrifft die Kirche und das Bewusstsein ihrer selbst, und in ihrer Begrenztheit darf sie nicht versuchen, die Unendlichkeit Gottes zu begrenzen.

P. Kenterich schlägt von Anfang der Schönstatt-Familie eine Spiritualität vor, die nach einer Harmonie von Gnade und Natur sucht, um den Gnostizismus, den Pelagianismus und Luther zu überwinden. Bereits in der Darlegung der Grundprinzipien der Bewegung hebt er die Notwendigkeit eines Gleichgewichts zwischen pastoralem Handeln und dem Bemühen um persönliche Heiligung hervor. Die Überzeugung, dass die Gnade die Natur voraussetzt und vervollkommnet, leitet seine ganze Theologie. Der Schwerpunkt auf der Theologie der Schöpfung führt ihn dazu, eine Theologie der Welt zu entwickeln. So entsteht aus der Erkenntnis, dass Gott in seiner Vorsehung die Welt durch Zweitursachen regiert, seine „Theorie der Zweitursachen“. Gott kommt zu den Menschen durch andere Menschen gemäß dem Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung.

Aus diesem Grund besteht Pater Kenterich in der Rezeption des Konzils mit Nachdruck darauf, dass die Herausforderung, der sich die Kirche der Zukunft stellen muss, die Beziehung zwischen Kirche und Welt ist. Er stellt die Bedeutung und

den prophetischen Wert von „Gaudium et spes“ heraus. Von den Dokumenten, die das Konzil erarbeitet, ist es für ihn das wichtigste. Er stellt jedoch fest, dass das Thema aufgrund seiner Dynamik und der kurzen Zeit, in der es entwickelt wurde, nur eine anfängliche Skizze ist. Mit Kühnheit behauptet er, dass die Konzilsdokumente in diesem Aspekt nur der Anfang einer Arbeit sind, die weiter fortgesetzt werden muss.

P. Kantenich hat diese kirchliche Fähigkeit, Gott in der Welt zu vertreten und ihn zu vermitteln, besonders hervorgehoben. Unsere Aufgabe besteht nun darin, in einem ersten Schritt die Beziehung zwischen Gott und der Welt gemäß den vier Gesetzen zu klären, die die göttliche Regierung der Welt definieren. Und dann den Kern dieser Beziehung anzusprechen: die Rolle der Zweitursachen mit den beiden Gesetzen, die die Gegenwart des Göttlichen im Menschen und die Beteiligung des Menschen an der göttlichen Kausalität zu erklären.

Gott und die Welt

Luigi Giussani weist darauf hin, dass das Ursprünglichste und Skandalöse im Konzept von Kirche der Anspruch ist, Träger des Göttlichen im Menschen zu sein. Jesus hat dieses Erstaunen oder denselben Unglauben erfahren: seinen Landsleuten war er bekannt, aber sie erkannten in ihm nicht Gott, den er mit seiner Person identifizierte. Es ist nur folgerichtig, dass dieser Inkarnationscharakter der Kirche eine Herausforderung darstellt und dass die gnostische oder spiritualistische Versuchung in der Geschichte des Glaubens immer präsent ist. Andererseits ist es für den „Katholiken“ charakteristisch, in dieser elliptischen Spannung der Christologie zu bleiben, ohne auf einen der beiden Pole (den göttlichen und den menschlichen) zu verzichten.

P. Kantenich erarbeitet bestimmte Konstanten in der Beziehung zwischen Gott und der Welt. Bevor er die Gesetze der Weltregierung eigens darstellt, macht er drei Aussagen über Gottes Verhältnis zur Welt: 1. Gott kümmert sich um die Welt. 2. Er tut das aus Liebe. 3. Er tut das normalerweise durch Zweitursachen. Dementsprechend stellt er vier Gesetze oder Gesetzmäßigkeiten des Handelns Gottes gegenüber der Schöpfung auf: das Weltregierungsgesetz, das Weltordnungsgesetz, das Weltvervollkommungsgesetz und das Weltanpassungsgesetz. Schon die Heilige Schrift bestätigt, dass Gott durch die Schöpfung erkannt werden kann. Das Buch der Weisheit zeigt den Weg der Schönheit und der Kausalität in den Naturgewalten (Weish 13,1-9). Das Konzept wird vom hl. Paulus wiederholt, der die menschliche Unwissenheit um Gott für unentschuldig hält (Röm 1,18-25). Obwohl es keine exakte Übereinstimmung gibt, ist es doch möglich, diese vier Gesetze auf die fünf Wege von Thomas von Aquin zu beziehen, um die Existenz Gottes zu behaupten: 1. die Bewegung, 2. die Wirkursache, 3. die Notwendigkeit und die Kontingenz, 4. Gradualität in den Dingen, 5. die Regierung der Dinge.

Das *Weltregierungsgesetz* kann man aus philosophischer oder psychologischer Sicht betrachten. Aus philosophischer Sicht bedeutet dies, dass Gott als erster Bewegter oder Hauptursache die Welt durch rationale menschliche Instrumente oder freie Zweitursachen führt: Deus operatur per causas secundas liberas. Gott ist die erste Ursache und der Mensch ist die Zweitursache. Das Weltregierungsgesetz bezieht sich auf den zweiten und fünften Weg der Existenz Gottes bei Thomas. Aus psychologischer Sicht umfasst es das Gesetz der organischen Übertragung und der organischen Weiterleitung. Kantenich verweist, wenn er von der göttlichen Immanenz spricht, auch auf das theologische Thema, das die Immanenz Gottes betont, ohne die Perspektive seiner Transzendenz zu leugnen oder zu verlieren.

Die Dynamik folgt dem *Gesetz der organischen Übertragung*, wonach der Schöpfer etwas von seiner Vollkommenheit (Macht, Weisheit, Güte) und einen Teil seiner Rechte (Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam) an seine Geschöpfe überträgt. Ein Beispiel dafür sind zunächst die Eltern, die Erzieher und die hierarchische Autorität der Kirche. Durch das Gesetz der organischen Weiterleitung schwächt sich dieses menschliche Band ab, ohne zu verschwinden, und stattdessen wird die Verbindung zu Gott intensiviert. Die vermittelnde Verbindung führt in einem zweiten Schritt zur unmittelbaren Begegnung mit Gott, wobei die Vermittlung auf einer zweiten Ebene bestehen bleibt, ohne jedoch zu verschwinden. Es ist eine wichtige Originalität von Kantenichs Denken, dass die vermittelnde Person nicht einfach eine „Stufe“ beim Aufstieg zu Gott ist, sondern dass die Verbindung, die hergestellt wird, weil sie in Gott gegründet ist, Merkmale der Ewigkeit hat.

Das *Weltordnungsgesetz* besagt, dass Gott „ein Gott der Ordnung“ ist, der das Universum in einer Vielfalt von Vollkommenheitsgraden geschaffen hat. Während das Gesetz der Weiterleitung eine Grundlage in der aristotelischen Kausalität hat, kann man im Weltordnungsgesetz einen Hinweis auf die platonische Auffassung der verschiedenen Grade der Teilnahme an der Vollkommenheit des Seins oder einen Hinweis auf den vierten Weg des Thomas, auf die Stufung der Vollkommenheiten erkennen. Nach diesem Gesetz ist die Schöpfung ein Ausdruck, ein Mittel und eine Sicherung, um zu Gott zu gelangen. Für Kantenich hat die niedere Ordnung einen symbolischen Charakter, sie ist Ausdruck der höheren Ordnung. Die große Aufgabe des kirchlichen Glaubens ist es, Gott in den Geschöpfen zu sehen, zu suchen und zu finden. Gleichzeitig ist die Schöpfung ein Mittel, um zu Gott zu gelangen. Menschliche Liebe ist der Weg, um zu Gott zu finden: „Gott suchen (Deum quaerere), Gott finden (Deum invenire), Gott in allen Dingen lieben (Deum diligere in omnibus rebus), in allen Personen (in omnibus personis), in allen Situationen (in omnibus circumstantiis)“. Schließlich ist die Liebe zu den Geschöpfen eine Sicherung für die Authentizität der Liebe zu Gott. Eine Hingabe, die ausschließlich Gott sucht, indem sie die geschaffene Wirklichkeit vollständig ignoriert, läuft Gefahr, ihre Natürlichkeit zu verlieren, entmenschlicht zu werden und schließlich zu zerfallen. Diese drei Qualitäten definieren, was Kantenich die „Funktion der Dinge“ nennt. Kantenich spricht von einer Reiz-, Enttäuschungs- und Weiterleitungsfunktion der

Dinge in Bezug auf Gott. Normalerweise spricht er in diesem Fall von der „Funktion der Dinge“ (verschieden von der Funktion der Person), weshalb es logisch ist, das auf die „Welt“ anzuwenden. Er weist diese drei Funktionen aber auch der personalen Zweitursache zu als Abbild der Vaterschaft Gottes.

Das *Weltvervollkommungsgesetz* behauptet, dass die übernatürliche Ordnung die natürliche Ordnung vervollkommnet. Es hat eine theologische Wurzel und eine pädagogische Anwendung. Theologisch bezieht es sich auf die Tatsache, dass die Natur durch die Gnade vervollkommnet wird. Zum Beispiel findet unsere natürliche Sehnsucht als Kind ihre volle Antwort in der Vaterschaft Gottes. Die pädagogische Anwendung besteht darin, dass Menschen durch andere Menschen vervollkommen werden, so wie das im Sakrament der Ehe geschieht. Es bezieht sich auf den fünften Weg von Thomas, der bei der Hinordnung aller Geschöpfe auf ein Ziel ansetzt.

Das *Weltanpassungsgesetz* besagt, dass Gott sich an unsere Natur und unsere Erkenntnismöglichkeiten anpasst. Es ist eine Zusammenfassung des rationalen Denkens, das hinter den fünf Wegen steht: Durch die sichtbaren Dinge können wir Gott erkennen. Der Autor verlässt in diesem Beispiel die Ebene der Schöpfungstheologie und macht einen „Sprung“ in die Christologie, wobei die Inkarnation des Wortes das wichtigste Beispiel ist. Dieses Gesetz offenbart Gott als „großen Pädagogen“, der sich nicht mit abstrakten Gedanken zufrieden gibt, sondern den Menschen sichtbar und empfindbar erreichen will.

Die Kirche in der Welt

Joseph Ratzinger geht von der überraschenden Bestätigung aus, dass das II. Vatikanische Konzil im Gegensatz zu anderen „Reform“-Konzilien, die die „Entweltlichung“ als Bedingung der geistigen Erneuerung predigten, in programmatischer Weise die Öffnung zur Welt vorschlug. Ratzinger sieht den Schlüssel der dreifachen Öffnung des Konzils – Offenheit gegenüber den Quellen, Offenheit gegenüber anderen Christen, Offenheit gegenüber der gesamten Menschheit – in der Mission. Er erinnert daran, dass es für die Theologie von grundlegender Bedeutung ist, ihre kerygmatische Dimension zurückzuerobern. Nur eine Theologie, die mit dem Menschen seine Leidenschaft teilt, kann Christus als lebendiges Wort vermitteln. Die Kirche, die aus dem trinitarischen Geheimnis lebt, betrachtet in erster Linie die Öffnung Gottes auf die Welt hin in Jesus Christus. In der Menschwerdung ist Gott „weltlich“ geworden und teilt sich auf eine Weise mit, die in der Geschichte ihresgleichen sucht. Denn es ist nicht einfach nur eine Bestätigung der Welt als solcher, sondern ein Austausch, der zu Recht als Dialog bezeichnet werden kann. Die Öffnung auf die Welt hin hat dann als Vorbild die uneigennützigste Liebe Gottes, die aus sich selbst herausgeht und sich schenkt, ohne etwas als Gegenleistung zu fordern, und die Sendung des Sohnes als Selbstmitteilung Gottes zur Welt. Das Konzil zeigt Wege auf, sich der Welt zu öffnen. Sie lässt einen gewissen apostolischen „Impe-

rialismus“ hinter sich, um die Authentizität der Mission wiederherzustellen, die im Respekt und Wunsch besteht, Christus als das wertvollste Gut zu mitzuteilen. Ein autoritärer Modus der Verkündigung, der nur die Zustimmung erwartet, lässt nun Raum für den Dialog, der nicht einfach ein philosophischer oder pädagogischer Dialog ist, sondern ein authentischer Ausdruck des Dialogs, den Gott selbst mit der Menschwerdung gepflanzt hat, das göttliche Wort, das Mensch wurde.

Pater Kentenich geht von der Sakramentalität der Kirche aus ontologischer Sicht aus: von ihrem Charakter als Zeichen und Instrument Gottes im Rahmen des Handelns Gottes in der Schöpfung. Für den Autor ist der Kern des Konzils und die kirchliche Herausforderung der nächsten Jahrhunderte die Beziehung zwischen Kirche und Welt. Es ist die Rolle der Kirche als Zweitursache, die Beziehung zwischen Gott (Erstursache) und Menschen (Zweitursachen) als Werkzeuge Gottes in der Führung der Geschichte und der Regierung der Welt herzustellen. P. Kentenich legt dieselbe Tatsache auch anders aus. Er sagt: Die Schöpfung (niedrigere Ordnung) verweist auf den Schöpfer (höhere Ordnung) als Ausdruck, Mittel und Schutz. Die Dinge haben also eine stimulierende und desillusionierende Funktion, um durch sie Gott zu erreichen.

Kentenich behauptet, dass Augustinus mit seiner Grundlage in der platonischen und neuplatonischen Philosophie den Akzent auf Gott als Hauptursache aller Schöpfung gelegt hat. Thomas, der die Philosophie des Aristoteles rezipiert, zeigt die Rolle rationaler Wesen als Zweit- oder Zwischenursache. Dies wurde von großer Bedeutung für die Entwicklung des westlichen Denkens. Pater Kentenich hat ein großes Interesse daran herauszustellen, dass die Erstursache die Zweitursache nicht auflöst, sondern sie instrumental an ihrer Kausalität teilnehmen lässt. Unzählige Male wiederholt er das scholastische Axiom als Zusammenfassung des gesamten Themas: „Deus operatur per causas secundas liberas.“ Die Beziehung zwischen Erst- und Zweitursache ist Teil des Themas der „Analogia entis“. Mit der traditionellen Lehre erkennt Kentenich das ungleiche Verhältnis der Analogie an: Gott bleibt der „Ganz Andere“. Er betont jedoch die Möglichkeit und den Reichtum dieser Analogie. Es geht ihm darum, den göttlichen Wert des Menschen in einer Theologie der Schöpfung und der Gnade anzuerkennen. Pater Kentenich betrachtet diese nachkonziliare Aufgabe als Teil der Sendung Schönstatts: die augustinisch-thomistische Synthese, die es erlaubt, das Bild Gottes durch Analogie im Menschen wahrzunehmen. Er fügt jedoch hinzu, dass diese Sendung dadurch behindert wird, dass sie sich in einer Zeit der kulturellen Krise, in der Bindungen und persönliche Beziehungen aufgelöst werden, zu bewähren hat. Demnach wird das „Retten“ des Bildes Gottes im Menschen im Kontext des organischen Denkens zu einem „Kreuzzug der Bindungen“. Unsere Epoche ist geprägt vom Atheismus, vom „Tod Gottes“ oder von der „Gottesflucht“. In diesem Kontext verliert die Zweitursache ihren Bezugspunkt als Abbild Gottes und tritt an die Stelle Gottes. Die Welt verliert ihre transzendente Beziehung und weltliche Realitäten werden fälschlich vergöttert. Die Welt und der Mensch hören auf, ein Abbild Gottes zu sein; sie werden zu einem

Idol, das Gott ersetzt. Das zugrunde liegende Problem ist, dass der Mensch die Fähigkeit eingebüßt hat, sich tief und geistlich zu binden. Der organische Charakter des Lebens wird aufgelöst, er muss dringend wiederhergestellt werden. Nach der Diagnose des Gründers hat der Mensch seine religiöse Befähigung verloren, weil er seine Bindungsfähigkeit verloren hat.

Das grundlegende Interesse des Gründers von Schönstatt an der Ausarbeitung dieses Arguments besteht darin, seine Spiritualität gegen eine idealistische und körperlose Frömmigkeit zu immunisieren, die versucht, zu Gott zu gelangen durch Ignorieren der Natur. Eines der tragischen Ergebnisse ist der Atheismus als Phänomen der Zeit. Der Autor nennt die Zweitursache als eine von Gott geschaffene Vermittlung „Organ des Heiligen Geistes“, und zwar in dem Sinne, dass das der normale Weg ist, durch den Gott zu den Menschen spricht. Dies geschieht in besonderer Weise in der Vermittlung der Kirche als Zweitursache, und somit wird die Kirche zum „offiziellen Organ des Heiligen Geistes“.

Aus der Sicht des Gründers ist die Darstellung Gottes sehr wichtig. Für die Kirche selbst ist ihr heiliger Charakter nicht genug, vielmehr muss sie sich immer darum bemühen, ein besseres Transparent Gottes zu sein. Zweifellos besitzt sie einen göttlichen Charakter, der im Geheimnis der Wahl Gottes verborgen ist. Und für diejenigen, die zur Kirche gehören, ist es wichtig nicht zu vergessen, dass der sakramentale Charakter der Kirche nicht aufgrund ihrer Sünden verloren geht. Aber es stimmt auch, dass die Welt vor allem die sichtbare Gestalt sieht. Durch diese menschliche „Brücke“ kommt die Welt zu Gott. Dies hat zur Folge, dass die Kirche sich um eine geistige Mutterschaft bemüht, sich um die Welt kümmert und pädagogisch bestrebt ist, den Menschen von heute möglichst gut zu erreichen. Für eine Person, die eine leitende oder pastorale Verantwortung innehat, bedeutet dies das Mühen um eine Vater- und Mutterschaft, die Gottes Vater- und Mutterschaft widerspiegeln, sie erfahrbar machen und so die notwendige Voraussetzung schaffen, Gott zu verstehen und an ihn zu glauben.

Pater Kentenich schlägt der Kirche eine Spiritualität *in* der Welt vor. Wenn Spiritualität früher teilweise auf der Grundlage von Verachtung, Flucht oder Angst vor der Welt aufgebaut wurde, dreht es sich nun um eine positive Sicht der Welt. Tatsächlich hat Gott die Welt geschaffen, indem er ihr das Siegel seiner Liebe gegeben und sie im Geheimnis seiner Menschwerdung und seines Leidens geheiligt hat. Die einzig mögliche Spiritualität besteht darin, eine inkarnierte Spiritualität zu sein, die Heiligkeit in der Welt vorschlägt. Wenn man nach Gott sucht und dabei die Natur ignoriert, provoziert das manchmal eine „Rache“ der Natur. Es ist, als würde man eine imaginäre Treppe in der Luft bauen und dann überrascht sein, herunter zu fallen, wenn man versucht, emporzusteigen. Es ist bedenkenswert, dass der Geist zwar von der Materie verschieden ist, sich jedoch nicht gegen die Materie richtet, sondern sie vielmehr belebt. Obwohl es nicht möglich ist, den Geist zu sehen, so können seine Auswirkungen doch wahrgenommen werden wie beim Wind. Etwas ist nicht „mehr geistig“, wenn es „weniger materiell“ ist. Wäre das so, dann

wäre Geist gleichbedeutend mit „Leere“. Ein Beispiel ist die wirtschaftliche Struktur der Kirche. Die Kirche braucht wirtschaftliche Mittel, um ihre Sendung erfüllen zu können. Sie muss sich bewusst sein, dass das Wichtigste die Kraft Christi ist und nicht die Macht oder die wirtschaftlichen Ressourcen. Gleichzeitig muss sie dafür sorgen, dass ihre Verwaltung transparent ist, so dass diese in ihrem Zeugnisgeben von Christus für die Welt kein Hindernis ist und die Wirtschaft nicht den ersten Platz einnimmt, denn der gehört nur Gott.

Pater Kentenich hat den theologischen Wert der Welt hervorgehoben: Gott spricht durch die Welt. Auf diese Weise hat die Welt nicht nur ihre Autonomie, ihre Würde und ihre Gesetze, sondern auch einen theologischen Wert. Es gibt eine natürliche Offenheit der Kirche gegenüber der Welt, nicht nur aus Gründen der Menschlichkeit und der Sendung, sondern weil die Welt eine Botschaft Gottes für die Kirche darstellt. Diese Stimme Gottes manifestiert sich dem Gründer sowohl im Wesen der geschaffenen Dinge als auch in historischen Ereignissen. Da Gott durch die Kirche spricht, der er sein Wort anvertraut hat und auf geheimnisvolle Weise in der Welt durch die Geschichte spricht, findet ein authentischer Dialog statt. Aus dieser Perspektive könnten wir sowohl den Ökumenismus als auch die Beziehung zu anderen Religionen und zivilen Institutionen überdenken.

Schließlich kennt Pater Kentenich in seiner Theologie die Grenzen der Welt-offenheit. Im Gleichgewicht zwischen dem Gesetz der Übertragung (menschliche Vermittlung zu Gott hin) und der Weiterleitung (Unmittelbarkeit Gottes) werden bereits diese Grenzen sichtbar. Die Geschöpfe haben die göttliche Sendung, zu Gott zu führen, aber in ihrer Kontingenz enttäuschen sie immer wieder, weil sie nicht Gott sind. Für die Kirche bedeutet das eine Offenheit gegenüber der Welt, die eine Unterscheidung verlangt zwischen dem, was in der Welt von Gott ist, was einfach von der Welt ist, oder was Gott widerspricht. Dies geschieht zum Beispiel, indem die Kirche sich für den Frieden einsetzt und den Krieg dauernd ablehnt als etwas, was Gott nicht will. Je nach der Zeitlage und trotz ihrer grundsätzlichen Orientierung zur Welt hin braucht die Kirche notwendigerweise auch „geschlossene“ Räume, in der eine eigene Atmosphäre erfahrbar wird, deren erzieherische Rolle für Pater Kentenich wesentlich und unersetzlich ist. Dieser Gedanke gibt der Welt und der Kirche selbst das Bewusstsein, dass die Kirche, die Gott vertritt, auch diejenigen enttäuschen wird, die sie betrachten. So braucht sich die Kirche nicht zu schämen, für ihre Fehler um Entschuldigung zu bitten, und die Welt muss nicht erstaunt sein, wenn die Kirche dies tut. Die Kirche, in dauernder Haltung der Umkehr, ist ständig bestrebt – und die Welt wird das von ihr verlangen – zu wachsen in ihrem Auftrag, Gott transparent zu machen.

Die Grenzen der Welt erinnern die Kirche an die Bedeutung ihrer Sendung. Für den Gründer sind die Christen aufgerufen, die „Seele der Welt“ zu sein. Die Kirche hat die Aufgabe, die Kultur mit ihrer Botschaft zu durchdringen. Sie steht dem Lauf der Welt, der Geschichte und der Kultur nicht gleichgültig gegenüber. Der Gründer hat diese Einstellung unter dem Begriff des Sendungsbewusstseins entfaltet. Sen-

dungsbewusstsein hebt die Verantwortung jedes Getauften hervor, an dieser Sendung und dieser Werkzeugspiritualität teilzunehmen, die uns an die Wichtigkeit einer engen Einheit mit Gott und einer Verfügbarkeit ihm gegenüber erinnert, damit die Sendung fruchtbar wird.

Ecclesia peregrinans: Ewigkeit und Zeit

Nachdem wir die Hauptlinien der Beziehung zwischen Kirche und Welt skizziert haben, ist es angesagt, die Situation der Kirche in der Geschichte in den Blick zu nehmen. Pater Kentenich misst der Geschichte einen großen Wert zu, sowohl in anthropologischer als auch in soteriologischer Hinsicht. Daher empfiehlt er eindringlich, in den historischen Ereignissen auf die Zeichen der Zeit zu achten. In der pädagogischen Dimension spricht er von der Notwendigkeit, sich geistlich in die Heilsgeschichte und in die Geschichte der Schönstattfamilie zu integrieren. Wieder kommt die Beziehung zwischen Kirche und Welt zur Sprache, diesmal jedoch aus der Kategorie der Zeit.

Kentenich hatte schon immer eine große Sensibilität für Geschichte und bestand auf ihrer theologischen Bedeutung. Schon vor dem Konzil weist er – anhand des lateinischen Satzes „vox temporis vox Dei“ – darauf hin, wie der Wille Gottes in historischen Ereignissen gelesen werden kann. Das Konzil wird diese Haltung des historischen Zuhörens auf Gott „Zeichen der Zeit“ nennen. Pater Kentenich stellt von Anfang an eine Zeitdiagnose vor. Später bezeichnet er unsere Zeit als „mechanistisch“ und charakterisiert sie als Auflösung von Bindungen und Verlust der Seele. Er besteht daher auf der Notwendigkeit einer Spiritualität und einer Pädagogik, die die Persönlichkeit entfalten: den neuen Menschen als freien, festen und transzendenten Menschen und die neue Gemeinschaft als Raum der Liebe und Freiheit. Aber mit dem Konzil konzentriert der Gründer seine Gedanken auf die Kirche und macht sich das Konzept der pilgernden Kirche von „Lumen gentium“ zu eigen.

Natürlich identifiziert er sich mehr mit dem Bild der Kirche als „Schiff Petri“ als mit dem „Felsen Petri“. Eine flexiblere, dynamischere Kirche, die sich der Zeit anpassen kann. Eine Kirche, die nicht statisch bleibt, sondern sich auf die Suche nach dem Menschen von heute begibt, dem Beispiel des Guten Hirten folgend, der die neunundneunzig Schafe verlässt und das fehlende sucht. Sogar eine Kirche, die sich selbst als Sünder anerkennen und um Vergebung bitten kann. Es ist eine Kirche, die sich in einer neuen Situation in der Welt befindet. Die Zeit der christlich geprägten Gesellschaft und Kultur ist vorbei. Die Kirche ist ein natürliches Mitglied der Gesellschaft. Obwohl die Kirche (zumindest in der westlichen Hemisphäre) nicht mit theologischen Häresien oder Verfolgungen konfrontiert ist, lebt sie in einer Zeit, die durch einen nicht-kämpferischen Atheismus, durch das Vergessen der transzendenten Dimension und einen systematischen Versuch, die Kirche von der Gesellschaft auszuschließen, gekennzeichnet ist. In diesem Sinne ist die pilgernde Kirche auch eine Kirche durch „persönliche Entscheidung“, deren Mitglieder aus persönli-

cher Überzeugung und nicht einfach durch Einfluss des Milieus dazugehören. Diese neue kirchliche Gemeinschaft muss einen starken Geist in zwei sich ergänzenden Dimensionen besitzen: eine starke Identität, die es ihr ermöglicht, sich von der Welt zu unterscheiden und nicht mit ihr zu verwechseln, aber gleichzeitig eine Öffnung besitzt, die sie in einen ständigen Dialog mit den Strömungen der Zeit bringt.

Für Rahner ermöglicht die Pilgerdimension des Zweiten Vatikanischen Konzils die Spannung zwischen der heiligen und der sündigen Kirche zu verstehen. Die pilgernde Kirche verweist in erster Linie auf die Geschichtlichkeit der Kirche, die auf die eschatologische Begegnung mit dem auferstandenen Herrn zugeht, aber sie ist auch der Rahmen, von dem aus sie die Realität der Sünde betrachten kann. Zu dieser Klarstellung trägt auch der Begriff des Volkes Gottes bei, der es uns ermöglicht, die Kirche als eine Gemeinschaft zu betrachten, die sich aus Heiligen und Sündern zusammensetzt und nicht zunächst als eine Einrichtung, die Erlösung bringt. Es gab immer einen Wunsch nach einer heiligen Kirche, einen Wunsch einer Kirche, die Heilige, Ketzer und Reformer umfasst. So wie die Heiligkeit der Kirche der Hauptgrund zum Glauben ist, stellt der Mangel an Heiligkeit der Kirche den Glauben des konkreten Individuums auf die Probe. Die Kirche selbst konfrontiert sich mit dem Versagen, ihrem eigenen Versagen, und bewegt sich weg von der Versuchung des Triumphalismus.

Pater Kenterich weist auf den Charakter der pilgernden Kirche hin, als eine dynamische Kirche, die nicht sesshaft ist, die durch die Geschichte geht, im Dialog steht, die sich anpasst, die wächst (wie der Mond im Bild der Kirchenväter), die um Verzeihung bittet, wenn sie irrt und erneut versucht. Gleichzeitig ist sie eine eschatologische Kirche, die in der Zeit auf dem Weg in die Ewigkeit ist und deshalb Heimat bietet als Widerschein und Vorwegnahme des Himmels.

Pater Kenterich betont die Selbstzeichnung des Konzils: die Kirche ist Volk Gottes, und als pilgerndes Volk Gottes geht die Kirche zur Welt. Sie ist gleichzeitig eine dynamische Kirche, zu der man aus Überzeugung und persönlicher Entscheidung mit einem starken Instinkt für das Göttliche gehört. Durch persönliche Entscheidung ein Mitglied der Kirche zu sein, ist das, was die Zeit fordert und mit der ersten Zielsetzung von Schönstatt zusammenfällt: die Erziehung des neuen Menschen. Dieses Modell des „neuen Menschen“, das Profil des Christen, der der neuen Zeit entspricht, ist durch die Festigkeit der Persönlichkeit, die spirituelle Tiefe und den übernatürlichen Charakter gekennzeichnet. Auf diese Weise kann er als Mitglied der Kirche auf eine Zeit antworten, die von geistigen und kulturellen Veränderungen und Verwirrungen geprägt ist. Für den Gründer entspricht es genau dem, was das Konzil für die Kirche der Zukunft im Sinn hat.

Die pilgernde zeichnet sich gegenüber einer statischen Kirche durch ihre Dynamik aus. Es ist eine Kirche mit einem wichtigen Bezug zur Welt. Eine pilgernde Kirche geht auf die Welt zu, „kreuzt“ die Welt auf ihrer Pilgerreise durch die Geschichte. Die Kirche hat sich früher mit dem Bild des Felsens („Tu es Petrus“, Du bist Petrus) identifiziert. Die Menschen mussten zum „Felsen“ gehen, es waren die

Menschen, die die Pilgerfahrt machten. Die Sendung der Kirche bestand darin, „fest“ zu sein. Demgegenüber geht die Kirche nun selbst als Pilgerin aus sich heraus und geht zur Welt. Im neuen Bild ist sie nicht so sehr der „Felsen“, sondern das „Boot“ des Petrus, das durch die Wellen und die Stürme der Geschichte fährt. Dies gibt den Mitgliedern ein neues Bewusstsein ihrer Zugehörigkeit zur Kirche. Wenn jemand Mitglied einer „Felsen“-Kirche ist, reicht es aus, in der „Festung“ zu bleiben. Aber wenn es jetzt darum geht, mitten im Sturm Kapitän und Seefahrer eines Schiffes zu sein, dann braucht es ein kirchliches und christliches Bewusstsein, einen Glauben, der die Person ganzheitlich erfasst. Die Kirche der Zukunft kann keine „lauwarme“ Kirche sein, sondern muss notwendigerweise auf Mitglieder bauen, die von ihrem Glauben überzeugt sind. Die pilgernde Kirche versteht sich als eine eschatologische Kirche, die einerseits mehr in der Welt ist und gleichzeitig ihren transzendenten und supratemporalen Charakter stärker betont. Deshalb ist sie immer auf der Suche.

Was sollte eine pilgernde Kirche tun? Für Pater Kantenich muss sie grundsätzlich den Willen Gottes entdecken, der durch die Stimme der Zeit, des Seins und der Seele zu ihr spricht und sich vom Gesetz der offenen Tür leiten lässt. Der Pilgercharakter setzt voraus, die Kategorie der Zeit zu berücksichtigen, in der die Pilgerfahrt stattfindet, und dies gibt der Kirche, die nach Ewigkeit sucht, ein bedeutendes zeitliches Merkmal. Die pilgernde Kirche umfasst dann zwei sich ergänzende Dimensionen: existentiell und eschatologisch. Schließlich kann sich eine stark in Gott verwurzelte pilgernde Kirche einer der wichtigsten kirchlichen Herausforderungen der Zukunft stellen: dem Naturalismus. Dieser Naturalismus manifestiert sich in einer sogenannten Entmythologisierung der Heiligen Schrift und endet mit der Zerstörung des übernatürlichen Glaubens, der die Kirche belebt.

Auf der Pilgerfahrt der Geschichte ist die Kirche eine Heimat, in der man Gott erfahren kann. Im Rahmen des Verhältnisses von Natur und Gnade (Zweit- und Erstursache) wird diese Erfahrung in der Heimat schenkenden Kirche zu einer Gegenwart des Transzendenten im Immanenten.

Wenn Chiara Lubich die Spiritualität (oder „das Ideal“) beschreibt, die die Fokolar-Bewegung vorschlägt, spricht sie von der Spiritualität der Einheit oder dem Charisma der Einheit. Das erste kennzeichnende Merkmal ist die Tatsache, dass es sich um eine „kollektive“ Spiritualität handelt, im Unterschied zu Spiritualitäten früherer Zeiten, die sie „individuell“ nennt. Die wichtigste Änderung besteht darin, dass man früher darauf bestanden hatte, sich von den Menschen und der Welt zu entfernen, um zu Gott zu gelangen, und stattdessen besteht die Spiritualität nun darauf, dass die Begegnung mit Gott durch andere Menschen geschieht.

In dieser Linie beschreibt Pater Kantenich die Neuzeit als „heimatlose Zeit“, eine Folge des mechanistischen Denkens (philosophischer Idealismus, Kommunismus und politischer Liberalismus). Es ist auch das Merkmal der Hölle: das Fehlen von Verbindungen zu Gott und zu anderen Menschen. Weil der moderne Mensch nicht in der Lage ist, dieses starke Verlangen nach einem Zuhause zu befriedigen,

erlebt er eine existenzielle Angst. Pater Kantenich ist der Ansicht, dass die pädagogische Aufgabe der Zeit darin besteht, den Sinn für das Zuhause wiederzuerlangen, um dem heutigen Menschen Schutz zu bieten. Der Autor unterscheidet zwischen einem spirituellen, affektiven und lokalen Zuhause. Das Haus ist von Liebe geprägt. Er greift die gängige Definition auf: „Wo Liebe ist, da ist ein Zuhause, da ist Heimat“. Diese Definition zeigt, dass das Zuhause in einem gegenseitigen geistigen Wohnunggeben von Menschen besteht, in einer persönlichen Liebesbeziehung. Während die existentialistische Philosophie die Angst als Grundgefühl des Menschen herausstellt, antwortet Kantenich, dass die katholische Heimerfahrung Schutz und Sicherheit bietet als grundlegende anthropologische Haltung. Mit Nachdruck klagt er an, dass das Fehlen von Heimat einen Mangel an Seele, Charakter, Moral und Religion mit sich bringt. Diese Abwesenheit ist für ihn der Kern der modernen Problematik und dementsprechend die große pädagogische Aufgabe. Die Erfahrung von Heimat entspricht den Gesetzen der persönlichen Beziehungen, die P. Kantenich entwickelt hat, als er von Menschen als Transparent Gottes sprach: das Gesetz der organischen Übertragung und das Gesetz der organischen Weiterleitung. Die religiöse Bedeutung des Themas zusammenfassend, weist der Gründer hin auf den Wert der Heimat als göttliche Gabe und als Treppe zum Himmel: Heimat ist der Ort, an dem wir aus der Ewigkeit in die Zeit kommen und wo wir aus der Zeit in die Ewigkeit zurückkehren. Das Zuhause ist gleichzeitig Geschenk und Aufgabe. Als Gottesgeschenk ist es ein „Sakramentale“, ein Zeichen seiner Liebe. Als pädagogische Aufgabe ist es von grundlegender Bedeutung in Zeiten der Krise menschlicher Bindungen. Gott ist das ursprüngliche Zuhause der Seele. Die theologische Bedeutung des ganzen Themas liegt darin, dass der Mensch in Gott ein Zuhause finden kann und sich so geborgen und gesichert erlebt.

Wenn wir den sozialen Charakter des Menschen ernstnehmen, dann verstehen wir die Notwendigkeit einer Gemeinschaft im Prozess der Erziehung und Entwicklung. Die Kirche als Glaubensgemeinschaft hat eine grundlegende Rolle bei der Erziehung des Glaubens des Einzelnen. Pater Kantenich spricht von der Notwendigkeit, dass die Kirche „ein Zuhause für eine Zeit ohne Zuhause“ sein muss. Den bekannten Ausdruck von Cyprian von Karthago aufgreifend, dass es notwendig sei, die Kirche als Mutter zu haben, um Gott als Vater zu haben, fügt P. Kantenich hinzu, dass die Kirche ein Zuhause sein muss, in dem der Mensch sein endgültiges Zuhause in Gott finden kann. Er zögert nicht zu behaupten: „Religion muss Heimat sein.“

KATHRIN BIELER

CHANGE-MANAGEMENTS UND DIE IDEE VON NEUGRÜNDUNG BEI
J. KENTENICH

Die dritte Generation als Gründergeneration im Vollsinn des
Wortes



Die Autorin: Dr. phil. Kathrin Bieler ist Mitglied des Schönstatt-Frauenbundes. Seit 2011 ist sie als Sozialarbeiterin und Gerontologin in einem sozial-karitativen Unternehmen in einem Fachbereich für Organisations-, Qualitäts- und Personalentwicklung tätig.

Neugründung als Auftrag an eine neue Gründergeneration

Im Dezember 1953, knapp 40 Jahre nach der Gründung Schönstatts, schreibt Joseph Kentenich an Alexander Menningen, dass in seiner Denk- und Sprechweise das Wort Neugründung eine neue Bedeutung bekommen hat. War zuvor die (ständige) Erneuerung des ursprünglichen Geistes damit gemeint, ergänzt Joseph Kentenich den Begriff um einen weiteren Aspekt: den Neuaufbau des gesamten Werkes.¹ Seitdem sind nun weitere 65 Jahre vergangen und der Begriff und die damit verbundene Idee von Neugründung sind aktueller denn je. Mehr noch als zu Lebzeiten des Gründers und der ersten Gründergeneration scheint der Gedanke: „so dass das Wort `Gründergeneration` im Vollsinn des Wortes zu nehmen ist und auszukosten ist“, heute an Relevanz zu gewinnen, denn jetzt kommt eine Generation,

¹ Vgl. Kentenich, Josef (1953): Brief an Alexander Menningen 09.12.1953, 2 (nicht editiert).

die den Gründer und die erste Gründergeneration nicht mehr erlebt hat und die doch, so Joseph Kentenich, in Anspruch nehmen darf, ‚Gründergeneration‘ im Voll-sinn des Wortes zu sein². Wenn ich, als Autorin dieses Aufsatzes, heute den Begriff der Neugründung höre, löst dieser weniger Angst vor Veränderung aus, es entsteht eher die Frage: Wie können wir als neue Gründergeneration Schönstatt heute neu gründen? Und noch wichtiger: Wie führen wir es in die Zukunft? Durch die Vorträge der vergangenen Delegiertentagungen und der Oktobertage und den Aufruf zur „Neugründung“ fühle ich mich eingeladen, mich mit der Neugründungsidee tiefergehend und im Kontext der Organisationsentwicklung zu befassen, wohl wissend, dass ich selber zu eben jener jüngeren Generation innerhalb der Schönstatt-Bewegung gehöre, einer Generation, wie Pater Stefan Strecker in seinem Referat 2016 bei der Delegiertentagung treffend formuliert, die nicht mehr die „kritische Masse“ bildet, um diesen von Pater Kentenich geforderten Neugründungsprozess als einen organischen Prozess gestalten zu können, gleichzeitig aber einen hohen Veränderungsdruck spürt, damit es mit Schönstatt (in Deutschland) weitergehen kann.³

Zum einen ist Schönstatt heute ein Ort mit ganz eigener Architektur und Bedeutung, zum anderen eine interkulturelle und internationale Erneuerungs-Bewegung. Vor mehr als 100 Jahren wurde die Schönstatt-Bewegung von Josef Kentenich gegründet, 50 Jahre begleitete er als charismatische Führungspersönlichkeit den Auf- und Ausbau seiner Gründung. Dazu gehörten im Laufe der Jahre Gründungen und Neugründungen verschiedener Gemeinschaftsformen und der Neuaufbau der Bewegung in anderen Ländern und Kulturkreisen. Das Wachstum der Bewegung und die Ausbreitung in die Internationalität hielt die Bewegung in einer gewissen Lebendigkeit, führt jedoch heute dazu, wie Hochschild⁴ beschreibt, dass Schönstatt mehr zwischen Santiago de Chile und Buenos Aires zu liegen scheint als zwischen Trier und Limburg, wenn man die Bekanntheit und die Anzahl der Bewegungsmitglieder betrachtet. Und wie steht es mit dem Ort zwischen Trier und Limburg, der sogenannten „Architektur Schönstatts“? Schönstatt am und Schönstatt als Ort „ist in die Jahre gekommen“: Das für die gesamte Bewegung so historisch bedeutsame Bundesheim sucht seit dem Rückkauf von den Pallottinern 1998 durch den Chilenischen Verein „María Reina del Trabajo“ nach seinem Verwendungszweck. Häuser einzelner Gliederungen werden geschlossen, werden abgerissen oder stehen leer, andere kämpfen um ihre Existenz. Schönstatt als Ort in Deutschland geht es beinahe so, wie es kleinen Dörfern gerade im Osten der Republik geht: Die Häuser verfallen und finden keine Verwendung mehr, wenngleich sie im Wirtschaftswunder

² Vgl. Hochschild, Michael (Hrsg.): Die Zukunft geistlicher Gemeinschaften. Wie bleiben Bewegungen beweglich? Mit Beiträgen von Jens Bargmann u.a.; Wien 2016; S. 141ff

³ Vgl. Strecker, Stefan: Die nächste Generation in der deutschen Schönstatt-Bewegung: äußere und innere Entwicklungen. Vortrag am 11.März 2016. In: Schönstatt-Bewegung Deutschland (Hrsg.): Arbeitshilfen. Vorträge zur Delegiertentagung 2016, S. 19.

⁴ Vgl. Hochschild, Michael (Hrsg.): aaO.; S. 153.

der 1950er Jahre als Häuser der Beheimatung und Zukunftsperspektive von und für Familien auf lange Sicht gebaut worden sind.

Wenn innerhalb der Schönstatt-Bewegung heute über eine „Neugründung“ gesprochen wird, dann ist dies verbunden mit einem mehr als vielschichtigen Auftrag und vielfältigen Aufgaben. Die gegenwärtige Zeit verlangt beides: eine Erneuerung des Geistes und eine nachhaltige Antwort auf die Frage nach den Strukturen und Gebäuden!

Die sieben Phasen des Change-Managements nach Richard K. Streich – Modelle helfen beim Erstellen eines Handlungsrahmens

Auch wenn „Neugründung“ ein bedeutsamer und immerwährender Prozess in Schönstatt als Erneuerungsbewegung ist, löst der tatsächliche Vorgang vielfältige Emotionen und auch Widerstände aus. Da sind einerseits große Ängste vor möglichen Veränderungen und andererseits die Hoffnung auf eine umfängliche Erneuerung, die Schönstatt in die Zukunft führen wird. Mit dem Gedanken an eine Neugründung ist Schönstatt als kirchliche Bewegung in einer Zeit des Umbruchs und des Aufbruchs nicht alleine. So fordert beispielsweise Emmanuel Macron eine „Neugründung Europas“, und auch die großen Volksparteien wie CDU und SPD beschäftigen sich mit ihrer „Erneuerung“. Der drohende Zerfall Europas, schlechte Wahl- und Umfrageergebnisse und ein zunehmender Populismus zwingen die Akteure dazu, Veränderungen zuzulassen und mehr noch, sie bewusst zu gestalten. Hinzu kommt der vielbesagte demografische Wandel, ein stärker werdender Individualismus in einer immer globaler werdenden Welt. Geprägt ist diese Zeit sowohl im gesellschaftlichen Kontext als auch in individuellen Bereichen von vielgestaltigen Umbrüchen und notwendigen Aufbrüchen, die zum einen kreative Wege und zum anderen strategische Überlegungen benötigen. Aus meinem beruflichen Kontext der Organisationsentwicklung heraus möchte ich die Idee der Neugründung von Josef Kentenich in die Fragestellungen nach der erfolgreichen Gestaltung nachhaltiger Change-Management-Prozesse setzen. Change-Management oder Veränderungsmanagement bedeutet, Strukturen und Prozesse von Organisationen sowie entsprechende Verhaltensweisen und Einstellungen von Menschen tiefgreifend zu verändern.

Um dauerhaft erfolgreich zu sein, müssen sich moderne Organisationen ständig wechselnden Bedingungen anpassen, aktuelle Erfolge sind nicht automatisch auch die zukünftigen. Erfolgreich gestaltete Change-Prozesse gewinnen daher zunehmend an Bedeutung. Auch wenn die Planung aufwändig ist, werden strategische Zielsetzungen entsprechender Projekte häufig nur in Teilen oder gar nicht erreicht. Woran liegt das? Ein hervorzuhebender Grund ist in beinahe allen Change-Prozessen der gleiche: Die Verantwortlichen konzentrieren sich bei der Planung, Gestaltung und Steuerung vorrangig auf die vorhandenen Strukturen und vernachlässigen emotionale Aspekte, die mit den Veränderungen einhergehen. Das Chan-

ge-Management-Modell von Richard K. Streich⁵ beleuchtet die emotionalen Reaktionen von Menschen in Veränderungsprozessen, denn tiefgreifende Veränderungen lösen oftmals Ängste und Sorgen aus.

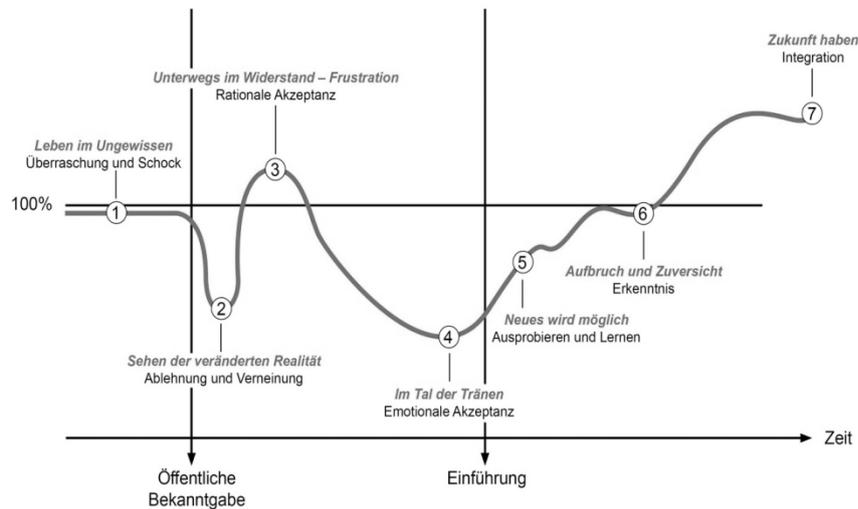


Abbildung 1: 7-Phasen-Modell von Richard K. Streich (Eigene Darstellung)

In Entwicklungsprozessen von Pfarreien und Bistümern wendet der Theologe Peter Abel⁶ (Bistum Hildesheim) dieses 7-Phasen-Modell auf die Wüstenerfahrung des Volkes Israel nach dem Auszug aus Ägypten an. Vielleicht lässt sich diese Beobachtung, die schon vor über 3000 Jahren gemacht wurde und in der Kirchenentwicklung Anwendung findet, auch in der Neugründung und der ständigen Erneuerung der Schönstatt-Bewegung anwenden.

Phase 1: Überraschung und Schock

Die Phase ist geprägt von einem Leben in Ungewissheit, vergleichbar mit dem Unterwegs sein in der Wüste (Ex 15,22-27). Das Volk Israel hat den Aufbruch gewagt, es zieht in die Wüste, die „Utopie“, die Verheißung vom gelobten Land, in dem Milch und Honig fließen, fest vor Augen und jetzt: Orientierungslosigkeit und Murren. Moses aber bleibt im Vertrauen auf Gott und erhält von ihm eine Lösung. Das Volk zieht weiter, aber das Murren ist noch nicht zu Ende. Nach der Kommunikation anstehender Veränderungen reagieren Menschen in der Regel mit Überra-

⁵ Vgl. Streich, Richard K. (1997).

⁶ Entnommen aus Fortbildungsunterlagen: „Leben in Fülle – Identität im Wandeln“ Nov. 2018/ den biblischen Vergleich unternimmt auch Gruber, Margareta (2002): Exil und Diaspora – biblische Paradigmen von Krise und Neubeginn in: Schaupp, K. & Kunz C. (Hrsg.): „Erneuerung oder Neugründung? Wie Orden und kirchliche Gemeinschaften lebendig bleiben können“; Mainz 2002, 72 – 87.

schung und Schock. Der Veränderungsprozess löst Unverständnis aus und schürt Ängste. Menschen sind kaum bereit, sich auf die Neuerungen einzulassen. In einem Unternehmen sinkt ab diesem Zeitpunkt die Produktivität, da Verhaltensweisen und bisherige Routinen in der Idee, etwas Neues zu entwickeln, ihre Funktionalität verloren haben. In dieser Phase sind transparente Gespräche und Begleitung von großer Bedeutung.

Phase 2: Ablehnung und Verneinung

Diese Phase ist geprägt davon, dass die veränderte Realität gesehen werden muss. Abel verbindet diese Change-Phase mit dem Manna in der Wüste (Ex 16,1-31). Die Israeliten sehnen sich nach den Fleischtöpfen der Ägypter und dem Brot, das es zu essen gab. Sie lehnen die neue Situation ab und sehnen sich zurück nach den scheinbar besseren Zeiten. Nach dem ersten Schock folgt die Ablehnung. In dieser Phase schließen sich einzelne zusammen, um zu verdeutlichen, dass sie die anstehenden Veränderungen für vollkommen überflüssig halten. Angst vor dem Verlust der bekannten und vertrauten Kultur prägen diese Ablehnungsphase. Von den Verantwortlichen ist jetzt Klarheit und Konsequenz gefordert: Es darf kein Zweifel aufkommen, dass bevorstehende Veränderungen notwendig sind.

Phase 3: Rationale Akzeptanz

Diese dritte Phase ist geprägt vom Widerstand. Am Beispiel des Volkes Israel verdeutlicht sich dieser Widerstand in Massa und Meriba (Ex 17,1), Probe und Streit. Alles steht in Frage.

Zeigt die Ablehnung keine Wirkung, folgt eine gewisse Einsicht, denn der Beginn der Veränderung ist unausweichlich. Allerdings ist eine Bereitschaft zu einer persönlichen Entwicklung zu diesem Zeitpunkt noch nicht gekommen. In dieser Phase versuchen die Beteiligten noch an kleinen Stellschrauben zu drehen, um der als unangenehm empfundenen Situation doch noch zu entkommen. Da dies nicht den gewünschten Erfolg, nämlich den Abbruch des Veränderungsprozesses, bringt, wächst die Frustration. In dieser Phase kommt es darauf an, die persönliche Auseinandersetzung der Beteiligten mit dem Veränderungsprozess zu fördern.

Phase 4: Emotionale Akzeptanz

Das Volk Israel ist am Tiefpunkt angelangt – im Tal der Tränen. Die Überlieferung erzählt vom „Tanz um das goldene Kalb“ (Ex 32,1-16). Die Israeliten vertrauen nicht mehr auf Moses und auf Gott, sie bitten Aaron, ihnen Götter zu machen, die vor ihnen herziehen sollen. Die vierte Phase markiert die entscheidende Wende im 7-Phasen-Modell von Streich: Eigene Kompetenzen werden an dieser Stelle als ausgesprochen gering wahrgenommen. Die Beteiligten erkennen, dass der begonnene Weg unumkehrbar ist und weiterer Widerstand zwecklos. Veränderungen werden nicht nur verstanden, sondern es beginnt auch eine gewisse Akzeptanz. Die Verantwortlichen für den Veränderungsprozess sind jetzt vor allem als Trauerbegleiter gefordert, denn es heißt nun Abschied von Altbekanntem und auch Liebgewonnenem zu nehmen. Erst wenn dieses Gefühl von Verlust verarbeitet wurde,

können neue Wege eingeschlagen werden und kann eine Neuorientierung in den Blick kommen. Im Change-Management beginnt hier die Unterstützung des Prozesses durch Workshops und Gesprächsangebote.

Phase 5: Ausprobieren und Lernen

Moses schickt Kundschafter aus (Num 13,1 -30). Neues wird möglich, die Israeliten sind beinahe angekommen und bereit das Land zu erobern. Gekennzeichnet ist diese fünfte Phase durch Neugierde und Ausprobieren neuer Verhaltensweisen. Bei einem solchen ‚Trial and Error-Vorgehen‘ kommt es zu Fehlern und Rückschlägen. Diese werden jedoch mehr als Gewinn an Erfahrung bewertet. Lernprozesse werden entwickelt und optimiert. An dieser Stelle ist es die Aufgabe der Verantwortlichen, mit Geduld und Ermutigung diese Prozesse zu unterstützen.

Phase 6: Erkenntnis

Moses sieht das Land Kanaan, das Land, das Gott den Israeliten geben will (Dtn 32,49 – 33,5). Er erkennt, bevor er stirbt, dass der Weg zum Ziel und der Aufbruch und der Weg durch die Wüste zum Guten geführt haben. In dieser Erkenntnisphase des Change-Prozesses sind Fähigkeiten und Kenntnisse so erweitert worden, dass die Beteiligten verstehen, dass der Change-Prozess etwas Gutes bewirken konnte.

Phase 7: Integration

Das Volk ist mit dem Segen des Moses (Dtn 33,1-5) und mit den „neuen Strukturen“ angekommen. Der krönende Abschluss eines erfolgreichen Change-Management-Prozesses: Die Beteiligten übernehmen die neuen Handlungs- und Verhaltensweisen vollständig in ihren Alltag. Eine Organisation kann nun deutlich besser auf aktuelle Herausforderungen reagieren und in ihnen agieren.

Zusammenfassend skizziert das Phasen-Modell den Verlauf der emotionalen Reaktion der Beteiligten bei großen Veränderungen. Zwar stammt das Modell aus den späten Neunzigern, es lässt sich jedoch gut auf die Bedarfe in Change-Prozessen heute übertragen. Letztlich hat sich die Art, wie Menschen auf Veränderungen reagieren, wenig verändert, das zeigt auch die Anwendung des Modells auf die Wüstenerfahrung des Volkes Israel. Bei der Planung von Veränderungsprozessen ist es also besonders bedeutsam, die Emotionen (Vorurteile, Verhinderungsversuche, Blockaden) aller Beteiligten zu berücksichtigen. Hierbei kann Streichs Modell als Orientierung dienen. Kann es auch hilfreich sein im Kontext von „Neugründung“ im Sinne Josef Kentenichs, also für die ‚*Erneuerung des ursprünglichen Geistes*‘ und den ‚*Neuaufbau des gesamten Werkes*‘?

Idee und Konzept der Neugründung im Kontext von Change-Management

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist das bereits eingangs erwähnte Zitat Josef Kentenichs: *„Schon seit Wochen hat in meiner Denk- und Sprechweise der Begriff Neugründung einen anderen Sinn, als das bisher der Fall war. Ich verstehe darunter nicht nur eine Erneuerung des ursprünglichen Geistes, sondern auch einen wirklichen Neuaufbau des gesamten Werkes, so dass das Wort Gründergeneration im Vollsinn des Wortes zu nehmen ist und auszukosten ist.“*⁷ Hier wird die umfängliche Idee und die Zielsetzung von Neugründung bereits differenziert dargestellt und an drei zentrale Gedanken geknüpft: Erneuerung, Neuaufbau, Gründergeneration.

„Erneuerung oder Neugründung? Wie Orden und kirchliche Gemeinschaften lebendig bleiben können“ so lautet der Titel einer 2002 von Schaupp und Kunz herausgegebenen Aufsatzsammlung, in der sich die Autoren aus verschiedenen Ordensgemeinschaften mit den beiden Begriffen und damit einhergehend dem Prozess auseinandersetzen und sie einbetten in Neugründungserfahrungen unterschiedlicher Gemeinschaften. In der Begriffsbestimmung erfolgt ebenfalls diese Differenzierung. Neugründung ist hier nicht die Verbesserung von Bestehendem, *„sondern (das Ringen) um eine radikal neue Antwort auf die Herausforderungen unserer Zeit“*⁸. Es kann davon ausgegangen werden, dass Josef Kentenich es ähnlich meint: Er spricht an dieser Stelle nicht von einer Neugründung Schönstatts in einem anderen Land, sondern von einem Erneuerungsprozess, der einer Neugründung gleich kommen würde⁹. Jede Generation¹⁰ ist aufgefordert, aus dem Geiste Schönstatts radikal neue Antworten auf die jeweiligen Herausforderungen der Zeit zu finden. So definiert Schaupp „Neugründung“, die als Grundlage für den Vergleich zwischen Neugründung und Change-Management genutzt werden kann, so: *„Neugründung meint einen gemeinsam getragenen Prozess der Rückkehr zur Gründungserfahrung der Gemeinschaft mit dem Ziel, die Ausrichtung auf das ursprüngliche Ziel, die ursprüngliche Vision wiederzugewinnen. Dadurch kommt der*

⁷ Kentenich, Josef (1953): aaO., S. 2.

⁸ Vgl. Schaupp, Klemens (2002): Zum Konzept der „Neugründung“: Begriff und historisch-sozialer Kontext. Es geht nicht ohne Wagnis – Neugründung als schöpferische Treue. In: Schaupp, K. & Kunz C. (Hrsg.): „Erneuerung oder Neugründung? Wie Orden und kirchliche Gemeinschaften lebendig bleiben können“; Mainz 2002, S. 9.

⁹ Vgl. ebd., S. 9

¹⁰ Es würde sich lohnen an dieser Stelle vertieft die Auseinandersetzung mit dem Generationenbegriff zu suchen und diesen zu diskutieren, daher an dieser Stelle nur der Verweis auf: Hochschild, Michael (Hrsg.): aaO. / Biberger Bernd (2018): Schönstatt in die Zukunft tragen. Herausforderung für die „dritte Generation“ in: Regnum, Schönstatt International * Reflexion und Dialog; 52. Jahrgang (2018), Heft Nr. 3, S. 97-112 und Streckler, Stefan (2016): aaO.

Gemeinschaft neue Energie zu, radikal neue Antworten auf die Probleme der Gegenwart zu finden, die auf die Überwindung der Ursache abzielen.“¹¹

Nach Schaupp¹² verläuft dieser Prozess der Neugründung in fünf Phasen: Die erste Phase ist geprägt von ‚Chaos‘, dieses wird ausgelöst durch tiefgreifende Krisensituationen und Krisenerfahrung einzelner. Es herrschen Verunsicherungen und Verwirrung. Es beginnen erste Aufbrüche sowohl in Einzelnen als auch in kleineren Gruppen. In diesen Aufbrüchen entsteht in Phase zwei die ‚Einsicht in die Notwendigkeit einer radikalen Veränderung‘. In dieser Entwicklung des Prozesses entsteht die Ansicht, dass Erneuerung nur durch radikale Veränderungen möglich ist. Die These: Wird an dieser Stelle das kreative Potential des Chaos genutzt, dann gelingt Erneuerung. Kann es nicht genutzt werden, stirbt die Gemeinschaft. So ist die dritte Phase geprägt durch die ‚Bereitschaft zur Erneuerung‘, die sich darin zeigt, dass es gelingt, Grenzen und die eigene Ohnmacht anzunehmen. In der vierten Phase geht es um die ‚Wirksamkeit von Propheten‘. Der Neugründungsprozess gelingt nur dann, wenn die Leitung einer Gemeinschaft prophetischen Mitgliedern (im Falle Schönstatts möglicherweise der „dritten Generation“) die Chance gibt, neue Wege der Verwirklichung des Gründungsauftrags und der Sendung einzusetzen. Nach und nach schließen sich Mitglieder der Gemeinschaft dem Neuaufbruch an – an dieser Stelle steht die Phase der ‚Neugründung‘. Andere tun dies, glaubt man Schaupp, nicht. Mit ihnen stirbt das „alte Modell“ aus.

Neugründung kann in diesem Sinne also genau wie Change-Management als prozesshaft betrachtet werden. Es handelt sich in beiden Fällen um bewusstmachende und bewusste Prozesse, die notwendige und unumgängliche Veränderungen innerhalb von Institutionen und Organisationen anstoßen können. Das aber setzt voraus, „dass Menschen in der Lage sind, routinierte Handlungsabläufe und vorgegebene Sinngevißheiten zu durchbrechen, Alternativen zu entwickeln und so Institutionen zu kritisieren, zu reformieren, ja zu bekämpfen und unter Umständen durch neue zu ersetzen“¹³. Wenn dies gelingt, dann handelt es sich nicht um „starre, unveränderbare Gebilde, an denen sich die Kreativität der Subjekte totläuft, sondern wandlungsfähige und in der Tat sich wandelnde Gebilde, auch wenn dieser Wandel in der Regel ein schleichender ist, der von den Zeitgenossen nicht immer als solcher wahrgenommen wird. So können neue Ideen und Werte bestehende Mentalitäten und institutionelle Ordnungen herausfordern, (...)“¹⁴. Gemeinsam haben beide Modelle, dass sie aus Krisen erwachsen und Spannungen und Widerstände hervorrufen, die einen transparenten Dialogprozess benötigen, um Neues akzeptieren und integrieren zu können.

¹¹ Arbuckle, G.A. zitiert nach Schaupp, Klemens (2002): aaO.; S. 10.

¹² Vgl. Schaupp, Klemens (2002): aaO.; S. 17ff.

¹³ Gebhardt (1992): Individualisierung, Pluralisierung und institutioneller Wandel. Für eine „kritische“ Theorie der Institution. In: Bockförde Ernst-Wolfgang et. (Hrsg.): Der Staat. Zeitschrift für Staatslehre, Öffentliches Recht und Verfassungsgeschichte. 31. Band, Heft 3/1992, Berlin, S. 351.

¹⁴ Gebhardt (1992): aaO., S. 352.

Der entscheidende Unterschied liegt in der Wirkweise und dem Verlauf der Prozesse:

Change-Management folgt einem linearen Verlauf (Abb. 1), der durch „Erfolg und Misserfolg“ in Gang gesetzt wird. Dies ist eine Aufgabe der Verantwortlichen und bewusst geplant und gesteuert. Dieses Modell kann hilfreich sein, wenn man Schönstatt als institutionalisiertes Gebilde betrachtet: Ausdifferenziert in Strukturen, Formen, Hierarchien. Soll es in Veränderungen geben, also im Blick auf den ‚Neuaufbau des Werkes‘, dann lohnt sich der Blick auf Change-Management und die Anwendung der methodischen Möglichkeiten vor allem dann, wenn es zeitlicher, finanzieller und personeller Ressourcen bedarf.¹⁵



Abbildung 2: Konzentrischer Kreis der Neugründung entsprechend der 5-Phasen von Klems Schaupp (eigene Darstellung)

Neugründung hingegen vollzieht sich mehr in konzentrischen Kreisen (Abb. 2). In einem Spannungsbogen von Chaos und Neugründung geschieht das, was Josef Kantenich mit einer Überschrift in seinem Brief an Alexander Menningen skizziert:

¹⁵ Auch Schönstatt hat sich an die Gewohnheiten und Routinen, Strukturen und Formen gewöhnt und es fällt mitunter schwer, neue Ideen zuzulassen und Neues zu versuchen.

„Wiederholung oder Verlebendigung unserer urwüchsigen gottgewollten Zielsetzung“¹⁶. Es geht darum, das Ursprüngliche der Gründung (das ursprüngliche Charisma) zu erhalten oder wiederzugewinnen und gleichzeitig neue Ideen, die aus der Zeit heraus neue Anforderungen an die Bewegung stellen, heraus zu kristallisieren

Gründergeneration im Vollsinn des Wortes

Hochschild formuliert heute, dass Neugründung eine Konsequenz aus den Bewegungsschüben Interkulturalität und Generation und Gemeinschaft ist und stimmt mit Josef Kentenich überein, dass jede Generation die Bewegung neu gründen muss¹⁷, dass also das Wort Gründergeneration im Vollsinn des Wortes zu verstehen ist. Was kann das bedeuten?

Im Zentrum der Idee von Neugründung steht, aus den wiedergewonnenen ursprünglichen Ideen Antworten auf die gegenwärtigen Probleme und gesellschaftlichen Herausforderungen zu finden.¹⁸ Josef Kentenich sieht genau diesen Vorgang, er schreibt: *„Von großer Bedeutung ist (...) die Ideenbewegung. Wir sagen wohl dafür auch: der große Leitgedanke oder das Familienideal“*¹⁹. Es geht um die Frage, wie sich der Leitgedanke heute in Worte fassen lässt, *„damit (er) das moderne Lebensgefühl trifft, zum Mitschwingen bringt, und zu einer Großmacht in der Reform der Persönlichkeit und Gemeinschaft wird“*²⁰.

Schönstatt ist in der Nachgründungs-, und damit in der unabwendbaren Neugründungsphase angekommen. Schönstatt ist in der Zeit jener Generation angekommen, in der keiner mehr den Gründer persönlich kannte, aber, und das ist hinzuzufügen, eine Generation ist, die von sich sagt, dass sie den Gründer verstanden hat und in Projekten versucht, Schönstatt in die Zukunft zu übersetzen und zu tragen²¹. *„Keiner kann mehr Autorität durch besseres, persönlicheres Wissen beanspruchen. Jetzt muss man denen vertrauen, die denen vertraut haben, die den Gründer kannten. Das kann klappen, aber sobald sich überprüfbare Unschärfe oder gar Widersprüche zwischen den verschiedenen Beiträgen und Erzählungen ergeben, funktioniert der Vertrauensvorschuss nicht mehr - und wird stattdessen an offiziellen Dokumenten abgeglichen. (...) Jetzt gewinnen Fakten ein Gewicht, wo zuvor ausschließlich das (Inter-) Personale reagierte.“*²² Für eben jene dritte Generation im Kontext der Neugründungsidee bedeutet es also, sich mit offiziellen Dokumenten auseinanderzusetzen. Dann ist der Prozess nicht eine ausschließliche Erneuerung

¹⁶ Kentenich, Josef (1953): aaO., S. 13.

¹⁷ Vgl. Hochschild, Michael (Hrsg.): aaO., S. 153

¹⁸ Vgl. dazu: Stosiek, Nurit (2018): Neugründung: Schönstatt eine Zukunft geben. Der Zukunft Schönstatt geben. Vortrag bei der Delegiertentagung der Deutschen Schönstatt-Bewegung am 04.03.2018.

¹⁹ Kentenich, Josef (1953): aaO., S. 13.

²⁰ Ebd., S. 14.

²¹ Vgl. Strecker, Stefan: aaO.

²² Hochschild, Michael (Hrsg.): aaO. S. 147.

des Geistes, sondern kommt auch dem Gedanken des „Neuaufbaus des gesamten Werkes“ gleich, und die dritte Generation wird in dieser persönlichen Auseinandersetzung mit den offiziellen Dokumenten (Gründungsurkunden etc.) eine Gründergeneration für Schönstatt im Hier und Heute.

Neben der Dynamik, die hinter dem Begriff der Neugründung steht, lassen sich auch aus dem Change-Management Fragen und Rahmenbedingungen zum Gelingen eines Neugründungsprozesses in Schönstatt formulieren: Gibt es eine „Utopie“ vom „gelobten Land“ – eine vage Idee von der Zukunft, etwas, wofür es sich lohnt aufzubrechen und Altes loszulassen, denn Neugründung bedeutet auch Abschied?²³ Gibt es eine entsprechende Fehlerkultur und das Vertrauen, dass die dritte Generation eine Gründergeneration im Vollsinn des Wortes sein kann? Braucht es hier einen offenen Dialogprozess, um die Themen der Zukunft im Miteinander der Gliederungen zu formulieren und in Leitgedanken zu übersetzen, die *‘das moderne Lebensgefühl’* treffen? Vielleicht ist die Frage in diesem Zusammenhang: Was hat der Gründer getan, wie hätte er es heute getan und hätte er es vielleicht auch ganz anders getan?

Am Ende dieser Auseinandersetzung mit den Begriffen „Neugründung, Erneuerung und Gründergeneration“ sollen Worte von Sr. Nurit Stosiek aus der Delegiertentagung 2018 stehen: *„Woher kommt das Neue? – Dadurch, dass Schönstatt in Fühlung kommt mit Zeitenstimmen und Seelenstimmen und dass so in Einzelnen, in bestimmten Generationen Saatkörner unseres Charismas einen Boden finden, in dem sie aufbrechen und Kraft entfalten für diese Zeit. Dazu ist es nötig, immer neu aus dem Zeitgeist den Geist der Zeit herauszufinden. Der Geist der Zeit ist das, was der Heilige Geist durch diese Strömung sagen will. Wo unser Charisma auf den Geist der Zeit trifft, wird es entriegelt und entfaltet eine ungeheure Kraft. Wo diese Berührung fehlt, verdunstet es. Die „Formel“ für Neugründung Schönstatts heißt also: Aus den Zeitströmungen ständig den Geist der Zeit herausfiltern und zugleich aus dem Charisma des Gründers das heben, was darauf reagiert.“*²⁴ Darüber hinaus gehend benötigt eine echte Neugründung allerdings einen Prozess, der Antworten gibt, der Auseinandersetzung zulässt und der Widerstände integriert. Der benannten „Formel“ für die Neugründung gilt es aus der organisationssoziologischen Perspektive einen weiteren Gedanken hinzuzufügen: Neugründung braucht einen bewussten und bewusstmachenden, gemeinschaftsübergreifenden Prozess, in dem es gelingt, das Institutionalisierte zu kritisieren und zu reformieren, um so Routinen und Sinngewissheiten zu durchbrechen und das Neue zu entwickeln.

²³ Vgl. Schaupp, Klemens (2002): aaO., S. 23.

²⁴ Stosiek, Nurit (2018): aaO., 7.

PETER WOLF

EINE NEUE KENTENICH-BIOGRAPHIE

Die neue Biographie von Dorothea Schlickmann über den Gründer der Schönstatt-Bewegung¹ beginnt überraschend mit einem starken Text von Friedrich Nietzsche. Erst bei interessierter Lektüre des bewegten und gefährlichen Lebens erschließt sich der daraus gewonnene Untertitel der Biographie: „Ein Leben am Rande des Vulkans“.

Die promovierte und durch profunde Veröffentlichungen über die Gründungsgeschichte Schönstatts ausgewiesene Autorin hat in ihrem neuesten Buch eine höchst informative und lesenswerte Biographie von Pater Kentenich vorgelegt. Sie selber nennt diese in ihrem Vorwort eine „erzählende Biographie“. Durch den Verzicht auf den in ihren anderen Veröffentlichungen gewohnten Fußnotenapparat wird die umfangreiche Biographie von 342 Seiten gut lesbar. Gleichzeitig gibt die Autorin dem Leser die Zusage, dass erzählende Teile, fiktive Dialoge und Briefe eng an historische Dokumente und authentische Zeugnisse angelehnt sind. Die zahlreichen Originalzitate von Josef Kentenich sind immer in Anführungszeichen gesetzt und durch Kursivschrift kenntlich gemacht. In meinen Augen ist es ein Gütesiegel, das der renommierte Verlag Herder das Buch in sein Verlagsprogramm aufgenommen und in einer sehr ansprechenden Weise publiziert hat.

Der immense Stoff des übervollen Lebens von Josef Kentenich wird gut gegliedert in zehn Kapiteln dargeboten, die den durchaus verschiedenen Phasen dieses reichen Lebens entsprechen. In vielen kleinen aber durchweg belegten Erinnerungen werden Licht und Schatten seiner Kindheit festgehalten. Offen und ohne die Heimlichkeit wird über die uneheliche Geburt und ihre oft leidvollen Konsequenzen für die junge Mutter und das Kind gesprochen. Nach Kindheit im Haus der Großeltern und Schulbeginn in Gymnich verschlägt es den jungen Josef für acht Monate zusammen mit seiner Mutter nach Straßburg, wo er bei einem Onkel wohnt und zur Schule geht. Dann folgt die Zeit im Waisenhaus mit vielen leidvollen Erfahrungen von Heimweh und einer Erziehung, die ihm spürbar zuwider ist. In einem fiktiven Brief der Mutter bringt die Autorin zur Sprache, was am Beginn dieser Zeit im Waisenhaus von Oberhausen vor der Marienstatue sich ereignet hat, und erschließt behutsam, was die „Marienweihe des Neunjährigen“ für das weitere Leben bedeuten sollte. In diesem Waisenhaus geht er mit elf Jahren zur ersten heiligen Kommunion und äußert gegenüber der Mutter erneut den Wunsch Priester zu werden. Für ein uneheliches Kind war dies damals in einem Priesterseminar aber ausgeschlossen. Durch Pfarrer Savels, den Beichtvater der Mutter, wird ein Weg sicht-

¹ Dorothea M. Schlickmann, Josef Kentenich, Ein Leben am Rande des Vulkans, Herder-Verlag Freiburg 2019

bar über die Pallottiner, die Missionare für Afrika ausbilden. So führt den jungen Kantenich der Weg weiter nach Ehrenbreitstein bei Koblenz. Wieder fängt die Autorin in erzählender Weise viele gut recherchierte Einzelheiten ein, die die innere Entwicklung und das Leiden an der vaterlosen Situation des begabten und sensiblen jungen Josef erspüren lassen. Gleichzeitig zitiert sie sprechende Zeugnisse dazu aus seiner eigenen Feder.

Mit dem Beginn des Noviziates verschärft sich die Situation für den inzwischen 19Jährigen. Es folgt die Zeit der „Jugendkämpfe“, die ihn im wahrsten Sinn an den Abgrund führen, weshalb das Kapitel treffend auch „Am Abgrund“ überschrieben ist. Da ist zunächst die Konfrontation mit der damals durchweg üblichen asketischen Ordensausbildung, die nicht von pallottinischer Spiritualität geprägt ist, sondern ganz von traditionellen Vorstellungen wie Abtötung, Selbstverleugnung und Weltfeindlichkeit. Die Biographie nennt viele Reibungspunkte in dieser Zeit des Noviziates. Unmittelbar danach folgt eine Zeit lebensbedrohlicher Erkrankung, die fast wieder die Entlassung aus der Gemeinschaft der Pallottiner mit sich gebracht hätte. Die Diagnose lautet auf Tuberkulose und macht eine Kur und Unterbrechung der Ausbildung notwendig. Mit Beginn des Studiums kommt für den hochbegabten Studenten die Auseinandersetzung mit dem Umbruch der neuzeitlichen Philosophie. Es ist im Kern die Frage nach der Wahrheit und ihrer Erkennbarkeit, wie sie seit Kant, Hegel und Nietzsche im Raum war. Er konnte und wollte sich nicht begnügen mit ein paar Zusammenfassungen, wie sie in der damaligen theologischen Ausbildung üblich waren. Er wollte sich der Auseinandersetzung stellen und las auch Philosophen wie Kant und Schriftsteller wie Nietzsche, die auf dem Index gelandet waren. In ihm führte das zu wahnsinnigen Kämpfen und Auseinandersetzungen. Manche Professoren hatten offensichtlich Angst vor seinen Fragen und es kam dazu, dass einer seiner Professoren nach einer öffentlichen wissenschaftlichen Diskussion sich dermaßen von ihm verletzt fühlte, dass er bei der Frage der Zulassung von Josef Kantenich zur Ewigen Profess mit Nein stimmte. Dies hätte fast das Ende für den Weg zum Priestertum bedeutet, wenn nicht P. Kolb als sein Beichtvater und Mitglied der Provinzleitung sich für eine Wiederholung der Abstimmung eingesetzt hätte. Am Ende blieb der Glaube für Josef Kantenich immer ein Wagnis und ein Sprung in die Arme Gottes verbunden mit der tragenden Erfahrung, dass Maria für ihn ein Halt im Glauben geworden war.

Am 8.7.1910 wird Josef Kantenich in Limburg zum Priester geweiht und es folgt ein weiteres Jahr des Studiums. An den Wochenenden wird er in der Umgebung für Gottesdienste und Beichten eingesetzt. Nach glänzendem Abschluss des Studiums fällt die Entscheidung, dass er aus gesundheitlichen Gründen nicht in die Mission geschickt werden kann. Wegen der Bedenken vor der Zulassung zur Profess wird er auch nicht zu einem weiteren Universitätsstudium zugelassen. Der Weg führt ihn nach Ehrenbreitstein als Lehrer für Deutsch und Geschichte. Es ist eine Zeit, wo er erste pädagogische Erfahrung macht und einen neuen Stil im Umgang mit den Schülern auf der Basis vollen Vertrauens praktiziert.

Danach folgt die Zeit als Spiritual in Schönstatt, wohin der junge Pater Kentenich von seinem Provinzial versetzt wird, um in einer Situation von „Revolution“ im dortigen neuen Studienheim den bisherigen Spiritual abzulösen. Hier bringt die Autorin in dichter Weise auf wenigen Seiten zu Papier, was Sie auf 248 Seiten in ihrem Buch „Herbststürme 1912“ nach ausführlichen Studien und Nachforschungen in den Archiven zusammengetragen hat. Ähnliches gilt für die Zeit der Gründung, die in ihrem Buch „Entscheidende Jahre“ auf über 700 Seiten mit unzähligen Zeugnissen belegt und dargestellt ist. Die meisten Inhalte dieser Kapitel sind den Mitgliedern der Bewegung gut vertraut, bieten aber für Interessenten gute Einblicke und präzise Informationen. In der Lektüre erschließen sich viele Zusammenhänge und Wachstumsprozesse. In der gedrängten Darstellung werden der ungeheure Wagnischarakter und das vorsehungsgläubige Tasten des Gründers sichtbar.

Mit dem nächsten Kapitel treten wir ein in die Zeit des Nationalsozialismus und die sich anbahnende Auseinandersetzung mit einer glaubensfeindlichen Staatsmacht. Kentenich erkennt früh die Gefahr der braunen Ideologie und versucht besonders in Kreisen von Priestern und unter Frauen und Männern in pädagogischen Berufen Einfluss zu gewinnen und andere Akzente zu setzen. Die Biographie nennt konkrete Teilnehmerzahlen seiner Priester-Kurse und seiner Pädagogischen Tagungen in ganz Deutschland und der Schweiz in einer Größenordnung, die in der Öffentlichkeit bisher in keiner Weise bewusst sind. Er baut an einem inneren Widerstand und will Menschen von innen her gegen den Einfluss des Nationalsozialismus immunisieren und gerät so bald in die Überwachung durch die Gestapo. Er schafft in dieser Zeit neue Lebenszellen, setzt auf eine neue Ehe- und Familienpastoral. Er baut weiter an seiner Gründung der Schönstätter Marienschwestern und gründet ein weiteres Säkularinstitut: die Frauen von Schönstatt.

In diese Zeit fällt auch die bewegende Geschichte von Frau Kahle, der evangelischen Gattin eines Professors an der Uni Bonn mit fünf Kindern, die aus christlicher Überzeugung in Zusammenhang der Kristallnacht jüdischen Freunden geholfen haben und danach massiven Repressalien der Nazis ausgesetzt waren. Sie sucht Hilfe bei Pater Kentenich. Er lässt sich darauf ein und weiß sie vom Selbstmord abzuhalten und zur Flucht zu ermutigen. Unter der gleichlautenden Überschrift: „Dem Wahnsinn die Stirn bieten“ findet sich die Geschichte von Franz Reinisch, der als einziger Priester im Dritten Reich den Fahneneid auf Hitler verweigert hat und dafür mit dem Tod bestraft wurde. Franz Reinisch gehörte zu den engsten Mitarbeitern des Gründers, zur sog. „Artusrunde“ im Bundesheim in Vallendar. Als Einziger hat Pater Kentenich ihn in dieser Gewissensentscheidung bestärkt und begleitet.

Dann folgt in der vorliegenden Biographie die Notiz über einen „Sonderbericht“ an das Reichssicherheitshauptamt aus dem Jahr 1935 und die Nachricht, dass bereits 1936 in Kreisen der Gestapo die Einschätzung ausgesprochen wurde, Schönstatt sei der größte Feind des Nationalsozialismus. Josef Kentenich reagiert nicht ängstlich, aber er mahnt zur Vorsicht und bereitet seine Mitarbeiter auf Verhöre und

auf Gefangenschaft vor. Als Ersten - unmittelbar nach dem Attentat auf Hitler - trifft es den Diakon Karl Leisner, der zu einer Schönstatt-Theologengruppe gehörte. Ihm, (der inzwischen seliggesprochen ist), folgen viele auf dem Weg ins KZ: P. Josef Fischer, Pfarrer Josef Böhr, die Kapläne Heinz Dresbach und Hans Rindermann, Vikar Heinrich König, Pater Albert Eise. Von den Frauen von Schönstatt Lotte Holobars und Maria Hilfrich und P. Richard Henkes, dessen Seligsprechung unmittelbar bevorsteht.

Nach der Schilderung, wie es zur Verhaftung von P. Albert Eise kam, folgt in der Biographie der Bericht über das zweifache Auftauchen der Gestapo im Bundeheim in Schönstatt und über den Weg von Pater Kantenich zum Gestapo-Hauptquartier in Koblenz. Gut belegtes Wissen über diese Ereignisse wird wiederum leicht lesbar in erzählender Weise eingebracht. Nach kurzem Verhör, ohne Begründung und ohne Angabe von Dauer und Art der Strafe wird er abgeführt und in einem Tresor der früheren Bank in „Dunkelhaft“ gesperrt. Wo andere Gefangene oft nach kurzer Zeit aufgegeben haben oder gar durchgedreht sind, beginnt er zu singen, Rosenkranz zu beten und Betrachtung zu halten. Nach über vier Wochen wird er ungebrochen aus der Dunkelhaft entlassen und ins Gefängnis in der nahen Karmeliterstraße verlegt. Hier im ehemaligen Karmelkloster ist er neben der Zelle von P. Eise eingekerkert, bis dieser ins KZ nach Dachau verlegt wird. Bald gewinnt er das Vertrauen eines der Gefängniswärter, durch den Kontakt zu seinen Marienschwestern im Brüderkrankenhaus und nach Schönstatt möglich wird. Später gibt es einen zweiten Gefängniswärter, der beherzt viel Post und andere Dinge z.B. für die Zelebration zwischen Schönstatt und dem Gefängnis besorgt. P. Kantenich beginnt täglich zu zelebrieren, was bei Todesstrafe verboten ist. Bewegend ist die Geschichte um den „Christkindbrief“ einer jungen Schwester, der ins Gefängnis geschmuggelt wird. Er enthält den kindlichen Wunsch, dass das Christkind den „Vater“ nach Hause bringt. Pater Kantenich antwortet und weckt damit in der Folgezeit ein anhaltendes geistliches Streben. Es ist ein starkes Zeugnis der inneren Verbundenheit des Gründers mit seinen Schwestern und für seine spirituelle Wachheit und Lebendigkeit. In die Zeit im Karmelgefängnis fällt dann auch die Entscheidung für die Verlegung nach Dachau. Die Schwestern hatten alle Hebel in Bewegung gesetzt, diese Verlegung zu verhindern, doch er kommt beim Feiern der Eucharistie zu der Entscheidung, den angebotenen Termin einer zweiten ärztlichen Untersuchung im Blick auf Lageruntauglichkeit verstreichen zu lassen. Was wohl vielen auch in der Schönstatt-Bewegung nicht bekannt war ist, dass bereits zu diesem Zeitpunkt leitende Schwestern und der Gründer in großer Sorge um die Gemeinschaft waren, weil die damalige Generaloberin Anna der Aufgabe bei den Marienschwestern offenbar nicht gewachsen war. Damit war die Entscheidung offensichtlich noch viel schwerer als ohne diesen Hintergrund.

Dann folgt der Transport nach Dachau im Viehwagen über Frankfurt und Würzburg, immer wieder bewacht von SS und Hunden. Fahrt und Ankunft im KZ werden auch dieses Mal erzählend wiedergegeben aber durchweg in Treue zu belegten

Einzelheiten. Hilfreich in der Darstellung Dachau-Zeit ist auch das Wissen um die verschiedenen Teile des riesigen Lagers und die unterschiedlichen Bedingungen zu verschiedenen Zeiten. Der Autorin gelingt es, in dichter und gedrängter Sprache die Situation des KZ Dachau realistisch vor Augen zu stellen und die Ziele der SS und Folgen der verschiedenen Maßnahmen unter den Gefangenen ins Bewusstsein zu heben. Sie macht verständlich, wodurch unter den Gefangenen auch Neid und Hass entstehen konnten. Sie zeigt, was Willkür und Brutalität, was Angst und Hunger aus dem Menschen macht.

Mitten in diesen unmenschlichen Bedingungen, die den Menschen alle Würde und Freiheit nehmen sollten, hat die Biographie immer wieder Josef Kantenich im Blick und versucht nachzuzeichnen, wie er mit der Realität des KZ umgegangen ist, und zeigt seinen Mut in konkreten Reaktionen. Die Biographie weiß um Begegnungen und Kontakte mit bekannten Persönlichkeiten, sie benennt mit seinen eigenen Worten Erfahrungen und Einschätzungen des KZ. Sie berichtet von den Paketen, die von der Lagerleitung nach Auftreten der Hungerruhr erlaubt wurden, die er erhielt und im Kreis der Mitbrüder, die sich um ihn zusammenschlossen hatten, verteilte. Die Autorin beschreibt seine Intentionen und Initiativen im Blick auf die Inspiration seiner Gründung und deren Ausgründung. Es kommt im KZ sogar zur Gründung einer Brüdergemeinschaft und einer Gemeinschaft für Familien, sowie zur Gründung der Schönstätter Internationalen. Sie berichtet von seinem Entschluss, verbotenen Briefkontakt (Schwarzpost) aufzunehmen, und schreibt von seiner Entscheidung, ganze Bücher in Versform zu diktieren, um aus der Ferne seine Gründung zu inspirieren und zu leiten. Mitgefangene haben ihm deshalb aus verständlicher Angst damals und später viele Vorwürfe gemacht. Im Nachhinein ist aber festzuhalten, dass dadurch niemand im Lager zu Schaden kam. Er wusste sich im Glauben zu diesem gefährlichen Wagnis gedrängt und vertraute auf Maria, dass sie dafür sorgt, dass nichts passiert.

Im Frühjahr gibt es erste Anzeichen für ein Ende, die Front rückt näher. Unter den Gefangenen kreisen Gerüchte und wachsen Ängste über Planungen der SS-Lagerleitung. Dann aber gibt es erste Freilassungen. Auch Pater Kantenich wird freigelassen, noch bevor die Amerikaner das Lager insgesamt befreien. Es folgen Tage auf dem Schwäbischen Alb bei Pfarrer Kulmus, den er schon lange kennt. In dessen Gemeinde trifft er nach vier Jahren die ersten Marienschwestern. Jeden Tag feiert er die Messe und versucht, die Leute nach all den vielen schrecklichen Erfahrungen von Krieg und Tod zu trösten. Dann geht der Weg zurück nach Schönstatt, wo er am Pfingstsonntag, den 20. Mai 1945 ankommt und aufs herzlichste empfangen wird.

Doch er ist nicht gekommen, um sich auszuruhen und sich feiern zu lassen. Er hat noch große Pläne. Schon im KZ hatte er die Mitbrüder gewinnen wollen für den inneren Wiederaufbau der Kirche in Deutschland. Er sieht die große Aufgabe der Aufarbeitung des Vergangenen und der unendlichen Schuld, die Deutschland auf sich geladen hat. Er sieht die unendliche Not, die alle Kräfte beansprucht. Er sieht

die Aufgabe, Heimat zu schaffen. Er ist damit engagiert, seine Gemeinschaften auszugründen, die er vor und während der Zeit des KZ gegründet hat. Er ist befasst mit der Gründung einer Gemeinschaft von Diözesanpriestern und der Gemeinschaft der Frauen von Schönstatt. Satzungen sind zu entwickeln und Leitungen einzusetzen. Die Zeit der Gefangenschaft und des Einsatzes mit Gebet und Opfer für den Gründer hat die Bindung an ihn vertieft. Da ist Gefolgschaft um ihn gewachsen. Es sind Vorgänge, die gar nicht leicht zu fassen sind und die sich in verschiedenen Gemeinschaften sehr selbständig entwickeln. Die Autorin benennt auch Schwierigkeiten, die durch eine Schwester entstehen, die offensichtlich ihrer großen Leitungsaufgabe nicht gewachsen ist, wie sich nach und nach zeigt. Ich stehe mit großem Respekt vor der Ehrlichkeit, mit der Schwierigkeiten hier und auch später im Buch angesprochen werden. Dies hilft die Entwicklung besser zu verstehen und bürgt mir für die Geschichtstreue der vorliegenden Biographie. Das ist mir auch wichtig für die folgenden Kapitel, die in bisherigen Veröffentlichungen oft mit viel Zurückhaltung und Vorsicht behandelt wurden.

Der Gründer sieht die Aufgabe, die kirchenrechtliche Anerkennung seiner neuartigen Gemeinschaften voranzubringen. Er wollte ja keine Neuauflage der Orden, er hatte anderes im Sinn. Durch das Schreiben *Provida Mater* von Papst Pius XII über die Säkularinstitute (1947) öffnet sich eine Spur, die er beherzt nutzt und so die kirchenrechtliche Anerkennung der Marienschwestern erreichen kann. Es geht in Rom schneller als in Trier, was dort eher zu einer gewissen Verstimmung führt. Es war nicht das einzige, was gegen Schönstatt und seinen Gründer im Raume stand. Dorothea Schlickmann nennt auf Seite 235 vieles beim Namen. Josef Kentenich duckt sich nicht weg. Er will, dass sich der Bischof von Trier und die Bischofskonferenz mit Schönstatt befassen. Er setzte darauf, dass es zu einer „Studienkommission“ komme, wo man sich mit dem, was in Schönstatt geworden und gewachsen war, auseinandersetzt. Er hatte Weihbischof Stein eingeladen, aber statt einer „Visite“ kam es zur „Visitation“ mit all dem, was dieses Wort auslöst an Verdächtigung, ob Schönstatt überhaupt auf dem Boden der Kirche stehe. Die Ankündigung einer diözesanrechtlichen Visitation binnen fünf Tagen trifft in Schönstatt ein und der Gründer ist im Ausland. Man versteht in Schönstatt weder die Eile noch den Ton, mit dem die Visitation eröffnet wird. Der Gründer schreibt in der Zeit der bischöflichen Visitation neben seinen Exerzitien in Argentinien Stellungnahmen zu verschiedenen Fragen. Der Schlussvortrag des Visitators bestätigt zunächst Schönstatt sei ein Werk Gottes und stimme mit der kirchlichen Lehre überein. In der Praxis gebe es aber auch Missstände und Gefahren. Zwei Monate später kommt ein Brief des Weihbischofs, der zwar die Bestätigung festhält, Schönstatt stehe dogmatisch und theologisch ganz auf dem Boden der katholischen Kirche, aber im pädagogischen Bereich erhebliche Beanstandungen geltend macht zusammen mit einem vernichtenden Urteil über die Gemeinschaft der Marienschwestern, über engere Mitarbeiter der Bewegung und gegen den Gründer. Jetzt sieht sich der Gründer gezwungen zu handeln. Er beginnt eine ausführliche Antwort, die bis heute als

„Epistola perlonga“ bekannt ist. Seine Antwort setzt ganz grundsätzlich an und wird in Trier als Belehrung verstanden und als Kritik gegenüber dem Bischof. Bald folgt durch Erzbischof Bornewasser eine Aufstellung von acht Forderungen an die Schönstatt-Bewegung mit Untersagung von bestimmten Begrifflichkeiten in der Bewegung. Das Gebetbuch „Himmelwärts“ sei zurückzuziehen und jede weitere Veröffentlichung der Dachau-Gebete wird verboten. Der Aufbau von Schönstatt-Gruppen in den Diözesen wird von der Erlaubnis des Ortsordinarius abhängig gemacht.

Auf der Rückreise von Lateinamerika über Rom nimmt Pater Kentenich an der Seligsprechung von Vinzenz Pallotti teil und trifft sich in Quarten (Schweiz) mit der Generalleitung der Marienschwestern zu wichtigen Beratungen. Dabei bieten die Schwestern der Generalleitung und auch die Generaloberin Sr. Anna dem Gründer ihren Rücktritt an. Die Biographie bringt die folgende Verschärfung in der Visitation damit in Verbindung, dass Sr. Anna sich daraufhin beim Bischof beschwert und dass der Bischof durch die Briefe des Gründers verletzt ist. In den folgenden Seiten der Biographie zeigt die Autorin die weiteren Schritte zur Apostolischen Visitation auf, die Weihbischof Stein über die Religiosenkongregation in Rom erwirkt, was die Einschaltung des Heiligen Offiziums nach sich zieht. Sie spricht dabei auch offen über die Rolle von vier Schwestern ihrer Gemeinschaft darunter auch Sr. Anna, die mit ihren Anschuldigungen diese Entwicklung in Gang gebracht haben. Als Visitor wird der Jesuit und Dogmatik-Professor Tromp ernannt. Beim Nachgespräch über die Visitation wird deutlich: man will Pater Kentenich von Schönstatt und seiner Gründung weg haben. Das Heilige Offizium drängt darauf, dass er freiwillig von allen Ämtern zurücktritt, sonst würde er nur noch im Sarg nach Europa zurückkehren. Seine Antwort lautet: Freiwillig nie! Wenn er geschickt wird sofort! Die Biographie zeigt die bittere und dunkle Situation und ihre menschliche Aussichtslosigkeit.

Dann folgen 14 Jahre des Exils. Über die Schweiz geht es nach Rom. Dort entscheidet sich sein Aufenthalt für die Zeit des Exils in der Provinz der Pallottiner in USA. Bis er die Papiere für die Einreise dort bekommt, soll er sich in Südamerika aufhalten. So ergibt sich ein halbes Jahr für Argentinien und Chile bis zur Einreise in die USA im Juni 1952. Dort ist er dem Provinzial der Pallottiner unterstellt, der ihn sehr schätzt und ihn für Exerzitien und Terziatsschulung für die Mitbrüder einsetzt. Ja es wird sogar ein Schönstatt-Heiligtum in unmittelbarer Nähe seiner Unterkunft gebaut. Wieder werden in erzählenden Passagen viele gut recherchierte Informationen über die Zeit in Milwaukee eingebracht. Man erfährt einiges über die schwierige Situation Schönstats in Deutschland, wo eine „Einebnung“ der Schönstattgemeinschaften und der ganzen Bewegung versucht wird. Man erfährt von unterschriftsreifen Plänen zur Auflösung der Gemeinschaft der Marienschwestern. Die Biographie nennt offen immer neue Vorwürfe und Anklagen gegen den Gründer bis hin zur Behauptung, er habe uneheliche Kinder, habe einen Ödipuskomplex, er sei Freudianer. Es wird deutlich, wie immer neue Dekrete aus Rom den Wirkkreis Ken-

tenichs einzuschränken versuchen. Er nutzt alle Möglichkeiten, die ihm bleiben, zu Gesprächen und Kontakten und zum Schreiben.

Schließlich wird das Exil zu einer Zeit, in der viele ihn als Pfarrer der deutschen Gemeinde erleben können, ohne dass sie um die Geschichte der Visitation und des Exils wissen. Er ist dort Seelsorger mit Leib und Seele. Er predigt Sonntag für Sonntag, steht zur Beichte zur Verfügung, feiert Feste mit den Leuten. Viele erleben ihn und sein Verstehen und seine Liebenswürdigkeit. Es gab eine Familiengruppe um ihn, die sich wöchentlich traf. Sie fühlen sich verstanden und finden durch ihn zu einem Leben mit Gott im Alltag der Familie.

Doch dann kam die Wende in der Zeit des Konzils. Kardinal Frings und drei Bischöfe aus dem Ausland hatten sich an Papst Johannes XXIII gewandt und erreicht, dass die Angelegenheit Schönstatt vom Heiligen Offizium an die Religiösenkongregation übergeben wurde. Nach der Wahl von Paul VI kam die Angelegenheit neu ins Rollen. Kardinal Höffner wurde Schirmherr des Schönstattwerkes und die Deutschen Bischofskonferenz sprach sich für eine Verselbständigung des Schönstattwerkes aus, was der Heilige Stuhl zum 50. Jahrestag der Gründung verfügte. In Rom gab es bereits im Juni 1965 Überlegungen, Pater Kentenich von Milwaukee nach Rom zurückzurufen.

Das letzte Kapitel ist mit „Heimkehr“ überschrieben. Damit fasst die Biographie die Rückkehr aus Milwaukee und den Heimgang des Gründers in ein Kapitel. Ein bis heute nicht vollständig geklärtes Telegramm vom 13. September 1965 ruft den Gründer nach Rom. Er bricht aus den USA auf, aber in Rom will niemand das Telegramm abgeschickt haben. Ja es ruft bis in die höchsten Kreise des Vatikans und im Generalat der Pallottiner Verärgerung hervor. Das Telegramm bringt noch einmal höchste Gefahr für die Bemühungen um die Heimkehr des Gründers. Doch dann kommt es im Vatikan zur Entscheidung, er muss nicht mehr zurück nach Milwaukee und sein Fall wird vom Offizium an die Religiösenkongregation übergeben. Damit sind die Dekrete des Heiligen Offiziums aufgehoben. Pater Kentenich kommt am 24.12.1965 nach Schönstatt zurück. Es folgen drei randvolle Jahre inmitten seiner Gründung, die er für unendlich viele Begegnungen und zur Ausgründung der Bewegung nutzt. Er stirbt am 15. September 1968 nach der ersten Eucharistiefeier in der neuerbauten Anbetungskirche, wo er am Ort seines Heimgangs zum Vater im Himmel auch beigesetzt wird. Auf seinem Sarkophag stehen die Worte DILEXIT ECCLESIAM. Die Biographie lässt erkennen, dass ihm diese Liebe zur Kirche nicht leicht gemacht wurde.

BUCHBESPRECHUNGEN

Dominik Schindler: Der Kairos im Chronos der Geschichtlichkeit. Michael Faulhaber als Bischof von Speyer (1911-1917) (Münchener Kirchenhistorische Studien. Neue Folge. Band 7), Stuttgart 2018, 670 S.

Es ist verdienstvoll, neben der Wirksamkeit Michael Faulhabers als Erzbischof und Kardinal in München den Blick auf seine frühe Zeit in Speyer zu richten. Das gelingt Dominik Schindler in hervorragender Weise. Der sperrige Titel verweist auf den Wahlspruch Faulhabers „Vox temporis vox Dei“. Der Vorsehungsglaube ist ein durchgehendes Motiv in der Spiritualität Faulhabers, der sich in seinem Wappen und in der Zeitdeutung wiederfindet. Die Sensibilität für die Aufgaben der Zeit lernte der ehemalige Professor für das Alte Testament (Straßburg) in den sechs Jahren in Speyer. Wichtig waren ihm die Priester und ihr geistliches Leben. Er förderte die eucharistische Frömmigkeit und die häufige Kommunion nach den Kommuniondekreten Pius' X. Vor allem die Lehrer lagen ihm am Herzen. Ein besonderes Thema in der Diözese Speyer waren die bestehenden Simultankirchen, die er durch Neubauten von Kirchen abzulösen versuchte. So war ihm der Religionsunterricht und seine konfessionelle Gestaltung ein zentrales Anliegen.

Die Zielgruppe, der er sich am intensivsten widmete, waren die Frauen. Seine Bemühungen gingen bis zu

Überlegungen für einen Diakonat der Frau.

Als stellvertretender Feldpropst der bayerischen Armee besuchte Faulhaber regelmäßig die Truppen an der Front und legte Veröffentlichungen vor, die ihn als Patrioten zeigten, dem die Frage nach der Gerechtigkeit der Kriegsführung eher fremd war.

Manche prägnante Formulierungen sind in den Zitatenschatz eingegangen, der in katholischen Kreisen bekannt war. Für Schönstätter ist deshalb nicht nur sein Wahlspruch vertraut. Andere Sätze wurden von P. Kantenich umgeformt, etwa in der Gebetssammlung „Himmelwärts“ der folgende Satz: „Die Hand soll uns verdorren zu jeglicher Tat, die Zunge uns vertrocknen zu jeglichem Lied, wenn wir unsere Kirche, den Höhepunkt unserer Freude, vergessen.“ (zit. auf S. 505)

Wer sich durch die mehr als 600 Seiten Text hindurchliest, wird nicht nur vom Arbeitsfleiß des Autors, sondern auch von Person und Wirken Bischof Faulhabers beeindruckt sein.

Joachim Schmiedl

Grill, Rudolf C. / Kaletta Erna: Schicksal? Oder doch Gottes Führung?, Mainz: Patrominium Verlag 2018, 202 S.

„Das letzte Vaterunser beten wir für unsere Vertreiber“, so ordnete es Franz Grill an, als er 1946 seinen stattlichen Bauernhof für immer ver-

lassen musste. Es war im Böhmerwald, genauer: in Tichtihöfen, einem Ort, der Mitte des 13. Jahrhunderts zum ersten Mal erwähnt wurde. Franz Grill war der letzte selbstständige Bauer. Seit Generationen war der Hof mit seinen mindestens 80 Hektar Ackerland und Wald im Besitz der Familie.

Betend stand die ganze Familie am letzten Tag vor ihrem Herrgottswinkel: Franz Grill und seine Frau Hermine und ihre neun Kinder. Gut katholisch wie sie waren, stellen sie sich und ihr weiteres Leben Gott anheim und baten auch die Gottesmutter, sie auf dem Weg in die ungewisse Zukunft zu beschützen.

Rund drei Millionen Sudetendeutsche wurden aus ihrer jahrhundertalten angestammten Heimat vertrieben. Sie wurden entschädigungslos enteignet und mussten, meistens in einer Nacht- und Nebelaktion mit maximal 50 Kilo Gepäck Haus und Hof verlassen. Nicht alle überlebten die brutale Vertreibungsaktion. Bekannt ist der berüchtigte Todesmarsch von 20.000 Brünner Deutschen nach Niederösterreich. Hier wurde mehrere tausend Personen erschlagen. Viele starben vor Erschöpfung.

Nicht aber die Familie Grill. Sie überlebte, kam in Westdeutschland an und fand zunächst in Wasseralfingen, Baden-Württemberg, ihre neue Heimat. Acht Jahre, von 1946 bis 1953 kamen sie in einem Barackenlager auf dem Kappelberg unter. Inzwischen zwölf Personen in vier kleinen Räumen auf rund 60 Quadratmetern. Erna Kaletta, geborene Grill, be-

schreibt diese Zeit der Not und der Armut im Barackenlager.

Der christlich-katholische Glaube hält die Familie zusammen, schenkt immer wieder Hoffnung und lässt dankbar werden. Im Sommer durfte die Familie ein Eigenheim in der Mozartstraße beziehen.

Der Umzug in das Eigenheim wird nach der Vertreibung aus dem Böhmerwald als Neuanfang erlebt. Marianisch wie die Familie aus dem Böhmerwald geprägt war, weihten sie sich der Gottesmutter. Sie verehrten sie unter dem Titel Dreimal Wunderbare Mutter und Königin von Schönstatt.

Familie Grill kannte die Schönstattbewegung. Sie schätzte den marianischen Charakter und die apostolische Ausrichtung der von Pater Kentenich gegründeten geistlichen Erneuerungsbewegung in der katholischen Kirche. Der Gründer bedankte sich 1966 ausdrücklich bei Familie Grill, dass sich so viele von ihnen in den verschiedenen Gemeinschaften Schönstatts aktivierten (55).

Überhaupt sind die zahlreichen Wiedergaben der Gespräche mit dem Gründer Schönstatts aufschlussreich. Er wirkte bestätigend und inspirierend. Kentenich hört seinem Gegenüber zu, gibt ab und zu einen Rat, greift einen Gedanken auf und führt ihn ins Grundsätzliche und Übernatürliche weiter. So bestätigt er z.B. das Verhalten der Familie, immer auch für die Vertreiber zu beten, keine Rachegefühle aufkommen zu lassen und in allem Gottes weise Fügung und klare Führung zu sehen.

Er sprach über die heilsgeschichtliche Sendung des Abendlandes und die des Morgenlandes. Jene betone eher die Zweitursachen, diese stärker die Erstursache. Die Sendungen müssten sich ergänzen. Nichts im menschlichen Leben und in der Geschichte der Menschheit sei blindes Schicksal, alles vielmehr sei als liebende Führung Gottes zu deuten.

Was hier geboten wird, spricht an und berührt. Eine deutsche Familie aus dem Böhmerwald erzählt ihr Schicksal. Es trifft sie als ihr Geschick. Sie antworten nicht mit Hass und in Verbitterung, sondern glaubend, hoffend und liebend. So wird aus blindem Schicksal Fügung und Führung Gottes, sie selbst aber werden zu Geschickte, die ihrem Geschick mit Geschick zum Wohl der Menschen antworten.

Manfred Gerwing

**Hans-Karl Seeger, Karl Leisner
– Visionär eines geeinten Europa,
Kevelaer 2012**

2012 erschien die 2. Auflage der Biografie über den seligen Karl Leisner von Hans-Karl Seeger im Verlag Butzon & Bercker in Kevelaer. Der Autor hat das Leben von Karl Leisner intensiv erforscht,

Eike Pies bezeichnet Seeger als den „unumstrittenen Nestor der Leisner-Forschung“.

Das Buch hat 160 Seiten. Es beginnt mit einem Geleitwort des Erzbischofs von Clermont in Frankreich, einem Nachfolger des Bischofs Piguët, der Leisner 1944 im Konzentra-

tionslager Dachau zum Priester weihte. Die Veröffentlichung hat zwei Hauptteile: Karl Leisners Leben; Karl Leisners Persönlichkeit. Der erste Teil skizziert die Stationen seines Lebens: Kind, Jugendlicher, Student, Seminarist, Patient, Häftling, KZler, Neupriester, Befreiter, Sterbender, Seliger. Beide Hauptteile sind immer wieder durchsetzt mit Zitaten aus seinen zahlreichen Tagebüchern oder aus seinen Briefen. Gelegentlich sind auch Fotos abgedruckt. Auf S. 25 sind zwei Seiten aus seinem Tagebuch im Original abgedruckt, damit man einen authentischen Einblick in die Aufzeichnungen bekommt. Man kann fast sagen, dass das Buch von Seeger fast eine Art Autobiografie ist, weil die Lebensbeschreibung mit so vielen Selbstzeugnissen von Karl Leisner durchsetzt ist.

Im zweiten Hauptteil beschreibt Seeger die Persönlichkeit des Seligen, wobei er wie im ersten Hauptteil jedem Kapitel unter der Überschrift ein kurzes und prägnantes Zitat aus Tagebüchern und Briefen Leisners zuordnet. Die Kapitel im zweiten Hauptteil lauten: Der Marienverehrer. Der Ökumeniker. Der Naturfreund. Der Kunstliebhaber. Der Frauenfreund. Der Politiker. Der Europäer. Das Beispiel. Alle Zitate von Leisner in dem Lebensbild sind kursiv gedruckt, um sie abzusetzen von den Worten von Seeger und anderen Zitaten. Diese Regel wird nur einmal durchbrochen auf Seite 142 bei dem Wortzitat aus Genesis 17,1, es ist ein Gotteswort: „Wandle vor mir und sei ganz!“ Die Biografie enthält im An-

hang einen tabellarischen Lebenslauf und ein Personen- und Literaturverzeichnis.

Die Biografie bringt Leben und Person Leisners mit allen Facetten und sie lässt auch kritische Worte von ihm anklingen. So heißt es auf Seite 147: „Am 21. Juni 1943 schrieb Karl, als er einen Vortrag über den heiligen Aloysius gehört hatte, in sein Tagebuch: `Wohl kein Heiliger kann sich so über seine Biographen beklagen wie gerade er. Aus einem willensmächtigen und selbststrengen jungen Mann wurde eine unnatürliche, kitschige Heiligengestalt.`“ Im Personenverzeichnis hätte ich auch Professor Peter Wust genannt und im Literaturverzeichnis das Buch von Joachim Schmiedl „Mit letzter Konsequenz – Karl Leisner 1915-1945“. Hans-Karl Seeger hat mit seinem Buch eine gute Arbeit geleistet und man kann es mit gutem Gewissen weiterempfehlen. Seeger hat aus seiner exzellenten Kenntnis über Karl Leisner heraus eine begeisternde Biografie gestaltet.

Franz-Josef Tremer

Andrea Spans, Die Stadtfrau Zion im Zentrum der Welt. Exegese und Theologie von Jes 60-62 (Bonner Biblische Beiträge, Band 175), Göttingen 2015, 386 S.

Bei Ulrich Berges reichte Frau Spans im Februar 2015 die vorliegende Arbeit ein.

Einführung ins Thema: Das Jesajabuch stellt eine gewachsene literarische Komposition dar. Obwohl die verschiedenen Teile zu unterschiedlichen Zeiten und in verschiedenen

Kontexten entstanden sind, bilden das Thema Zion und die Zionstheologie den „cantus firmus“ des Buches in seiner Endgestalt. Sie gelten als das „geistige Band“, das alles zusammenhält. Damit wird die Theologie der Gottesstadt das Schwerpunktthema des Jesajabuches.

Zion: Stadt und Frau: Die Kapitel Jes 60-62 partizipieren an diesem cantus firmus. Die Stadt Zion/Jerusalem wird überwiegend in der zweiten Person, singular feminin gezeichnet, also als weiblich personifizierte Größe. Sie wird als Frau dargestellt und ihr werden weibliche Rollen zugeschrieben: als Tochter (vgl. Jes 62,11), Braut und Ehefrau (vgl. Jes 61,10; 62,5), auch als Mutter (vgl. Jes 60,4.9; 62,5).

Gleichzeitig tritt die Stadt in Jes 60-62 als räumliche Größe in Erscheinung. Zion hat Mauern und Tore (vgl. Jes 60,10-11.18; 62,6.10) und ein Heiligtum, das Zion als Gottesstadt erkennen lässt. Es verbindet sich der Stadtraum mit der Personifikation Zion.

Zion: Volk des Heiligtums: In Jes 62,12 geht es nicht nur um die Stadt, sondern um das Volk, das mit einem neuen Namen bezeichnet wird: „Volk des Heiligtums“. Damit erreicht Zion eine soziale Dimension. Es wird die räumliche Perspektive mit der sozialen verbunden. Die Stadt selber übernimmt Heiligtumsfunktionen.

In Jes 62,9 ist es das Volk, das in den „Vorhöfen meines Heiligtums“ lebt. Die so bevölkerte Stadt erhält eine Sozialordnung.

Zion: Heilsgelände und Sozialraum. Zion ist Stadt, aber immer auch „Stadtfrau“. Zwei Dimensionen prägen Zion: Gelände/Stadt und Gestalt/Frau. Hier wird das Thema Herrschaft in Zion, sowie das Zionsvolk als Gestalt im Raum eingeführt. Auf diese Weise wird die Stadt Zion als Zentrum und als durch Menschen gestalteter Sozialraum beschrieben. Durch die Präsenz Jehwes im Heiligtum, den Kult und die Tempeltheologie ist Zion Heilsgelände und Zentrum der Welt. Sie ist Gottesstadt für alle Völker und Stadt Jahwes (vgl. Jes 60,14), in der Frieden und Gerechtigkeit herrschen (vgl. Jes 60,14.17).

Zion: Ort für Frieden und Gerechtigkeit. Die aktive Gestalt Zion steht also für eine soziale Herausforderung: Fürsorge für die Armen und der Einsatz für Recht, Frieden und Gerechtigkeit sollen Wirklichkeit werden.

Zionsvolk: Gemeinwesen im Zentrum der Welt. Die Kapitel Jes 60-62 dürfen also nicht einfach eschatologisch gedeutet werden. Sie sind die Vorgabe nach erfolgtem Wiederaufbau der Stadt und des Tempels nach dem Exil in Babylon nach 540 v.Chr. Die Gemeinschaft in Zion versteht sich als „Gemeinwesen im Zentrum der Welt“ und hat Zeichenfunktion für alle Menschen und Völker.

Bernhard Schneider